Paed. Pr.
3783.

~~Paed. 369 Hr~~ Übungen
Paed. Pr. 3783

ad 301

Kleine Uebungen, Denksprüche und Historien zur Unterhaltung für Kinder.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nürnberg,
bei Chr. Weigel und Schneider.

Inhalt.

Das kleine deutsche Alphabet pag.
Das große — — 5
Das große und kleine lateinische Alphabet 6
Die Zahlen und das Ein mal eins 7
Buchstabirübungen in einsylbigen Wörtern 9
— — mehrsylbige Wörter 15
Gleichlautende Wörter zum Syllabiren 17 (a)
Einige Thiere, ebend.
Mehrsilbige Wörter 17 (b)
Kurze Sätze und Denksprüche 21
Nüzliche Lehren 35
Gebete und Lieder 39—45
Zwölf moralische Erzählungen verschiedenen Inhalts 46
Wider den Aberglauben 57
Kurze Anleitung zum Nachdenken über sich selbst und über einige natürliche Dinge 57
Vom menschlichen Körper 59
Von den Knochen desselben 67
Von den Muskeln 70
Vom Blut 71
Vom Magen 75

Ge-

Gesundheitsregeln	77
Von der Seele des Menschen	83
Vom Unterschied unter den Menschen	91
Etwas aus der Geographie	95
Von den drey Reichen der Natur	99
Von der Erdkugel und den vier Jahrszeiten	112
Vom Mond	115
Abtheilungszeichen im Schreiben	117
Scheine	117
Quittungen	120
Rechnungs-Formeln	123
Vorübungen im Rechnen	126
Eine gute Dinte zu machen	140

Nützliche Lehren.

Ver = langt man dei = nen Dienst,
So öf = fne schnell dein Ohr,
Und kom = me lieb = reich selbst,
Dem Bit = ten = den zu = vor.

* * *

Nie freut ein gu = ter Mensch
Sich bey des an = dern Lei = den;
Er weint bey an = drer Schmerz,
Ist froh bey an = drer Freuden.

* * *

Wer ein=mal lügt, dem glaubt man sel=ten wie=der.

* * *

Die Wahr = heit re = de stets,
Und wag es nie zu lügen,
Du kannst die Men=schen zwar,
Doch nie = mals Gott be trie=gen.

* * *

Hal=te Wort, so schwer es scheint;
Dann nur traut dir je=der Freund.

* * *

Re-de we-nig und machs wahr;
Was du borgst be-zah-le baar.

* * *

Du sollst nicht na-schen oder steh-len,
Und was du fin-dest, nicht ver-heh-len.

* * *

Wer Bö-ses hin-dern kann,
Und thut es nicht, ist Schuld da-ran.

* * *

Ver-schmäh den Ar-men nicht,
Er sey auch noch so klein;
Er ist ein Mensch — wie du;
Braucht er noch mehr zu seyn?

* * *

Trink und iß,
Doch des Ar-men nicht ver-giß.

* * *

Du sollst von Nie-mand bö-ses sa-gen,
Wenn Obre dich nicht da-rum fra-gen.

* * *

Rüh-me gern, was rühm-lich scheint,
Ta-deln macht dir kei-nen Freund.

* * *

Der Mann ist eh=ren=werth,
Der al=le Ding zum Be=sten kehrt.

* * *

Du sollst mit Feu=er und Ge=weh=ren
Nicht spie=len, Men=schen nicht ver=seh=ren.

* * *

Gieb Acht, daß nie dein Herz
den wei=sen Spruch ver=ges=se;
Man is=set daß man lebt,
und lebt nicht, daß man es=se.

* * *

Halt rech=te Maß in Speiß und Trank:
So wirst du alt und sel=ten krank.

* * *

Wenn du er=hizt bist, so hü=te dich ia kalt zu trin=ken, knö=pfe dich nicht auf und hü=te dich vor Er=käl=tung.

* * *

Mei=de alle star=ke Ge=trän=ke; sie er=hiz=zen und mat=ten ab.

* * *

Mei=de heis=se Zim=mer und die war=men O=fen, sie ko=chen die be=sten Säf=te aus.

* * *

Wer et-was kann, den hält man werth,
Den Un-ge-schik-ten Nie-mand be-gehrt.

* * *

Wer im Som-mer nicht ärnd-tet, wird im Win-ter nichts zu es-sen ha-ben, und wer in der Ju-gend nichts lernt, wird im Al-ter Noth lei-den.

* * *

Wer nicht rech-nen kann, wird nicht reich,
Wer wohl rech-nen kann, wird nicht arm.

* * *

Gib nicht mehr aus, als du ein-nimst, und wo mög-lich gieb we-ni-ger aus, als du ein-nimst.

* * *

Ein laut Ge-läch-ter kann dich leicht ver-ächt-lich ma-chen; Ein Klu-ger lä-chelt nur, in-dem die Nar-ren la-chen.

* * *

Be-fleis-sige dich stets in al-len dei-nen Mie-nen
Der Wohl-an-stän-dig-keit; man schließt aufs Herz von ih-nen.

Sprich

Sprich wie der Ver=ständ'ge spricht,
Lis=ple, lei=re, stot=tre nicht;
Gib die lez=ten Syl=ben rein,
Leg den Ton, da er muß seyn.

Morgenandacht.

Gelobet seyst du Gott der Macht,
Gelobt sei deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruh'n,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hoft meine Seele.
Sei mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn' und willig thue.

Daß ich, als dein gehorsam Kind
Dir zu gefallen strebe;
Dir treu, ergeben, gutgesinnt
In deinem Reiche lebe.

Vor Tische.

Du schenkest mir mein täglich Brod,
O segn' es mir, mein lieber Gott!
Ich danke dir, o Gott! daß heut,
Uns Kleidung, Speis und Trank erfreut.

Von dir kommt dieser Seegen.
Du gibst, was unser Feld uns trägt,
Durch Luft die nützlich sich bewegt,
Thau, Sonnenschein und Regen.

Behüt uns, Gott! vor Landesnoth,
Gib uns Gesundheit; hilf uns Brod,
Durch klugen Fleiß erwerben;
Der Obrigkeit gehorsam seyn;
Und Gutes lieben, Böses scheun,
Froh leben, selig sterben! Amen.

Nach

Nach dem Essen.

Gott, was den Leib und seine Kräfte
nehrt,
Das wird von dir uns väterlich beschert,
Laß uns für diese Wohlthat dankbar seyn,
Uns dein und deiner milden Gaben freun,
Und loben, Vater, dich, und preisen
deinen Namen,
Durch Jesum Christum! Amen.

Abendgebet.

Gott, unter deinem Seegen,
Eil' ich der Ruh entgegen,
Dein Name sei gepreißt,
Mein Leben und mein Ende,
Ist dein; in deine Hände,
Befehl ich, Vater, meinen Geist.

Sei Herr! nach deiner Lieb und Macht,
Auch mein Beschüzzer in der Nacht;
Vergieb mir meine Sünden,
Und kommt der Tod, o Herr, mein
Gott!
So laß mich Gnade finden. Amen!

Vor dem Lernen.

Segne, Vater, meinen Fleiß,
Und beglücke mein Bestreben,
Mir zum Heil und dir zum Preiß,
Weise und gerecht zu leben.

Flöß in meine zarte Brust
Weisheit, Sittsamkeit und Tugend.
Ich sey meines Lehrers Lust,
Und die Krone froher Jugend.

Jungen Bäumchen sey ich gleich,
Anmuthsvoll sey meine Blüthe;
Einst sey ich an Früchten reich,
Reich an Segen, reich an Güte.

Morgenlied eines Landmanns.

Da blickt das Morgenroth schon wieder!
Und ich seh hin ins Morgenroth,
Sing wieder meine kleinen Lieder,
Und beiß' ins frische Butterbrod!

Das schmeckt wie Marzipan und Zucker,
Wenn man recht ausgeschlafen hat;

So schmeckt der jungen Lerch, wie Zucker
Was Mütterchen gepicket hat.

Denk oft in meiner Bauernjacke,
Des Morgens an dich lieber Gott,
Und Thränen laufen von der Backe,
Wenn ich hinaus seh lieber Gott.

Ists doch so grün und munter heute
Daß man nicht satt sich sehen kann,
Die Stadtleut' sind doch faule Leute,
Die thun als gienge sie's nichts an.

Da schläft noch alles in der Runde,
Und sieht die goldne Sonne nicht;
O! Morgenstund hat Gold im Munde,
Steht auf! sie scheint euch ins Gesicht.

Ach wüßten sie es, wie so heiter
Man ist, wenns Morgenroth erscheint!
Des Morgens ist es viel gescheiter,
Mit Gott zu sprechen, wie man's meynt.

Denn da bringt Vögelein und Löwe,
Dem lieben Gott den Morgendank;

Hieß der ein Mensch, der nicht erhöbe,
Dem Schöpfer seinen Lobgesang?

O nein! davor mich Gott behüte!
Ihm dankbar will ich immer seyn;
Vor ihm ist dankbares Gemüthe,
Doch mehr denn Gold und Edelstein.

Abendlied eines Landmanns.

Die liebe Sonne geht nun unter
Sie hat vollbracht den Lauf.
Wie stund ich heut' so froh und munter
Mit ihr zur Arbeit auf.

Nun bin ich zwar wohl herzlich müde
Ja! — aber heiter doch
Und rasch fließt mein gesund Geblüte
Mir durch die Adern noch.

Das dank ich Gott und meinem Fleiße,
Der Hunger mir gewährt,
Und würzet die gesunde Speise,
Die reichlich mich ernährt.

Ich neide nicht der reichen Tische
Und ihren süssen Wein,
Sie haben Braten, Fleisch und Fische,
Pasteten oben drein.

Jedoch vielleicht auch Magendrücken
Und Podagra und Gicht
Und brauchen Aerzte, Bad und Krücken;
Die brauch ich warlich nicht.

Drum lob ich meinen guten Magen,
Und meinen frohen Sinn,
Und will mein Lebelang nicht klagen
Daß ich kein Reicher bin.

Das hat mir Gott gegeben,
Und auch mein bisgen Feld;
Drum preiß ich ihn im Leben
Und in der bessern Welt.

Nun will ich mich zu Bette legen,
In Friede schlafen ein,
Mich Morgen unter Gottes Seegen,
Des Lebens wieder freun.

---

1. Der fleißige Fritz.

Fritz war sechs Jahre alt, er gieng gern in die Schule. Wenn seine Mutter ihn weckte, stand er gleich auf, und eilte zum Waschen und Kämmen. In der Schule saß er stille an seinem Orte, und hörte aufmerksam zu, was der Lehrer sagte. Wenn er gefragt wurde, sah er den Lehrer an, und antwortete bescheiden und laut. Der Lehrer freute sich über Fritzen und die Kinder hatten ihn lieb. Er lernte auch bald gut lesen.

2. Der unfleissige Knabe.

Hans wurde von seinen Eltern in die Schule geschickt, um vieles zu lernen, was er noch nicht wuste; er blieb aber sehr oft aus, wenn er nur den geringsten Vorwand hatte. Bisweilen fehlte er in einem Monat zwölf bis vierzehn Tage, und das war beinahe die Hälfte des ganzen Monats. Er lernte aber auch wenig, und war der unwissendste unter allen Kindern. Es ging ihm auch nachher nicht wohl; denn

denn er war zu allen Geschäften unbrauchbar, weswegen ihn also Niemand haben mogte.

3. Wie gut es ist, wenn man lesen kann.

Kaspar fand einmal ein Buch unter den Büchern seines Vaters, darin waren allerlei Thiere abgebildet, als wenn sie lebten. Nun lief Kaspar damit zum Vater und bat ihn, er mögte ihm doch die Thiere nennen, die darin abgebildet wären, und ihm etwas davon erzählen.

Aber der Vater hatte keine Zeit dazu und sagte: Lieber Kaspar, sey in der Schule recht fleissig, daß du bald lesen lernst, dann will ich dir das Buch schenken; alsdenn kanst du selbst darin lesen. Nicht nur die Namen der Thiere, deren Bilder du siehest, stehn in diesem Buche; sondern auch sonst noch viele angenehme und nützliche Geschichten.

Da war Kaspar recht fleissig in der Schule, und lernte bald lesen; und nun konte er nicht nur dies Buch, sondern auch andere

dere nützliche Bücher selbst lesen; welches ihm viel Vergnügen machte.

4. Sey reinlich.

Käte nahm sich sehr in Acht, daß ihre Kleider nicht beschmutzt wurden. Strümpfe, Rock und Kamisol legte sie des Abends an einen Ort. Wenn sie aß: so nahm sie jedesmal nur wenig, um sich keinen Flecken zu machen. Auf der Straße ging sie nicht in Sümpfe und Koth; sondern wo es rein war. In ihrem Buche war kein Flecken, Gesicht und Hände waren rein gewaschen.

Daher hatten auch alle Kinder die Käte lieb, und wollten gern bey ihr sitzen.

5. Laß dich warnen.

Zween Knaben gingen einmal in einem Garten spaziren. Der Gärtner gab ihnen die Warnung, sie sollten den Bienen-

nenstöcken nicht zu nahe kommen; damit sie nicht gestochen würden.

Mich hat noch niemals eine Biene gestochen! sagte der eine Knabe, und gieng dreist hinzu. Und eh er sichs versah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig schmerzte.

So ward er durch Schaden klug: der andere hingegen war es durch Belehrung geworden. Welcher von beyden mag wohl der Klügste gewesen seyn?

6. Der unglückliche Jakob.

Jakob war ein munterer Junge; aber er hatte einen schlimmen Fehler. Wenn sein Vater oder seine Mutter, oder sein Lehrer ihm etwas verboten: so vergaß er es den Augenblick wieder, und that es doch. Auch war er vorwitzig, und wollte immer erst die Ursache wissen, warum ihm dieses oder jenes verboten würde. Und das kann man Kindern doch nicht immer begreiflich machen. Hört, wie es ihm daher ergangen ist.

Er wollte eines Tages zur Schule gehn, und es hatte die Nacht stark gefroren. Beym Weggehn rief ihm der Vater nach: Jakob, geh' mir heute nicht aufs Eis! Aber Jakob ließ dieses Verbot zu einem Ohr hereingehen, zum andern wieder hinaus.

Er war kaum beym Teiche angekommen, welcher nur erst mit dünnem Eise überzogen war; als er der väterlichen Warnung vergaß, und sich darauf wagte. Der Vater hatte ihm nachgesehen; und da er die Gefahr erblickte, worin er war, rief er ihm ganz erschrocken mit lauter Stimme zu: Jakob! Jakob! herunter! Jakob hörte den Zuruf: aber anstatt sogleich zu gehorchen, blieb er auf dem knackenden Eise stehen, und rief zurück: i warum denn Vater? Der Vater wollte ihm die Ursach sagen: aber plötzlich brach das Eis, Jakob sank hinein, und mußte jämmerlich ertrinken.

7. Schädlichkeit der Unvorsichtigkeit.

Grete aß allein zu Mittage, weil ihre Aeltern ausgegangen waren. Da sie sich satt gegessen hatte, wollte sie zum Fenster hinaussehen, und kletterte deswegen auf einen Stuhl. Unvorsichtiger Weise behielt sie die Gabel in der Hand. Sie that einen Fehltritt, stürzte vom Stuhl herab, und fiel — o Jammer! mit dem rechten Auge gerade in die Gabel. Der Stich hatte den Augapfel getroffen. Grete mußte große Schmerzen leiden, und konnte mit diesem ausgestochenen Auge nie wieder sehen.

Deswegen verbieten alle Eltern ihren Kindern, Gabeln, Messer, oder andere scharfe oder spitzige Sachen in Händen zu haben, wenn sie aufsteigen oder spielen wollen; weil sie besorgen, daß es ihnen eben so, wie der armen Grete, gehen könnte.

8. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit.

Lene unterstand sich nie zu lügen, heimlich zu naschen, oder ihren Aeltern sonst im geringsten etwas zu entwenden. Hatte sie einen Fehler begangen: so kam sie von selbst, gestand ihn, bat um Verzeihung, und versprach, sich zu bessern. Fand sie nur einen Pfenning in ihrer Eltern Stube: so brachte sie ihn diesen im Augenblick.

Sie wurde auch deshalb herzlich von ihren Eltern geliebt, und jedermann hatte sie gern um sich.

9. Die Verläumderin.

Jungfer Falschheim sagte nicht nur öfters Unwahrheit, sondern auch zum Schaden anderer. Sie verleumdete. Das ist ein häßliches Laster! Aber man lernte sie bald kennen, und glaubte ihr selten.

Also that sie fast niemanden Schaden, als sich selber.

10. Die belohnte Gutthätigkeit.

Ein Knabe, Namens Gutherz, gab aus Mitleiden einem armen Manne, der sehr hungrig aussah, sein ganzes Frühstück, und bat auch andere, ihm etwas zu geben.

Einige Zeit nachher gieng er, ohne Vorwissen seiner Eltern, mit seinem Bruder in einen Kahn, der an dem Ufer eines schnellen Flusses lag. Sie wackelten, bis der kleine Kahn umschlug. Derselbe arme Mann sah es, und eilte, beyden zu helfen. Er hätte eben so leicht diesen als jenen ergreifen können. Aber sein kleiner Wohlthäter fiel ihm in die Augen. Da rettete er ihn zuerst. Unterdessen hatte der Strom den andern so weit weggerissen, daß er nicht gerettet werden konnte, obgleich der gute Mann alles Mögliche that.

So etwas geschieht öfters. Denn Wohlthätigkeit erwirbt uns vorzügliche Liebe und Gunst: nicht nur bey denen, welchen wir helfen; sondern auch bey andern.

11. Das fromme Kind.

Der kleine Stoffel zeigte sehr früh ein sanftes und dankbares Herz.

Einst sagte ihm sein Vater, daß wir alles Gute, was wir sähen, hörten, schmeckten und empfänden, von einem sehr gütigen, aber unsichtbaren Vater im Himmel bekämen, den wir dafür recht lieb haben müßten.

Gleich erkundigte sich Stoffel, wie man denn diesen himmlischen Vater recht lieb haben könnte, da man ihn doch nicht sähe?

Er erhielt zur Antwort: Wenn man oft an denselben dächte, Ihm für alles Gute gern dankte, und ihm besonders durch Frömmigkeit Freude zu machen suchte.

Lieber Vater, erwiederte Stoffel, darf ich wol bitten, mir zu erklären, was Frömmigkeit ist?

Frömmigkeit, lieber Stoffel, nennt man das, wenn wir bey allem, was wir sagen oder thun, nachdenken, ob es Gott, denn so heißt dieser himmlische Vater, wohlgefalle.

Aber, frug Stoffel weiter, was gefällt denn dem himmlischen Vater wohl?

Wenn

Wenn du immer gleich gehorsam, gefällig, munter, fröhlich und verständig bist; wenn du niemanden betrübst: sondern allen Menschen, so viel du kannst, Freude machst.

Darauf schwieg Stoffel still; aber man konnte es in seinem ganzen Betragen nachher merken, daß er diesen Unterricht behalten hatte; daß er oft an Gott denke, und ihm zu gefallen suche.

Sehr gern ließ er sich etwas von Gott erzählen; sehr gern dankte er Gott des Morgens, des Abends, und wenn er etwas Angenehmes genossen, oder etwas neues bekommen hatte; und sehr sorgfältig hütete er sich, Böses zu reden oder zu thun. "Gott hat mir, sagte er einmal, meinen "Mund und meine Hände nicht zum Bö"sen, sondern zum Guten gegeben."

War er so unglücklich, daß er sich einmal übereilt hatte: so weinte er oft bitterlich; bat diejenigen gleich um Vergebung, die er etwa betrübt hatte; gieng dann an einen einsamen Ort, und fiel auf seine Kniee, um auch Gott, wegen seines Fehlers, um Verzeihung zu bitten.

Da

Da er dieses alles aus freyem Triebe that, ohne daß ihn jemand daran erinnern durfte: so war es um so viel mehr werth.

Gott segnete ihn auch ganz besonders mit Gesundheit, Verstand und Freude. Alle die ihn kannten, hatten ihn lieb; seine Gespielen ehrten ihn, weil er immer sehr gesittet war; und seine Aeltern weinten oft Freudenthränen, daß sie ein so gutes Kind hatten. Wenn wir auch sterben, sagten sie einst für sich, wird Stoffel doch glücklich seyn, denn er ist fromm.

12. Der junge Baum.

Ein Bäumchen trug schon jung und zart
Viel Früchte von der besten Art:
Der Gärtner sahs mit Freuden an,
Und alle lobtens, die es sahn.

Seyd, Kinder! diesem Bäumchen gleich,
Seyd stets an allem Guten reich;
Das wird der Eltern Herz erfreun,
Vor Gott und Menschen löblich sein.

Wider den Aberglauben.

Viele Leute wollen durch die so genannte Sympathie Krankheiten heilen. Daß es aber etwas helfen sollte, glaubet ia nicht, lieben Kinder. Sie nehmen zum Beispiel mit dem Blute, dem Schweiß, dem Speichel und andern von Kranken genommenen Dingen allerley vor, und dieß soll auf den Körper wirken. Wie würdet ihr nicht lachen, wenn man einen Mann prügeln wollte, der in Amerika wäre, indem man auf sein Bild, oder auf sein altes Kleid, das er zurückgelassen hat, losschlüge. Diese Kuren gehören also zu den abergläubischen Dingen, wovor sich jeder vernünftige Mensch, dem sein Geld lieb ist, wohl hüten wird.

Kurze Anleitung

zum Nachdenken über sich selbst und über einige natürliche Dinge.

Unter allen Geschöpfen, welche gesehen werden können, ist der Mensch das vornehmste. Er ist keine unbewegliche

Bildsäule, die zwar eine schöne Gestalt hat, aber übrigens nichts weiter ist, als ein künstlich gearbeiteter Stein oder Klotz. Er ist auch keine Pflanze, die nach und nach grösser und endlich zu einem starken Baume wird, doch aber keine Empfindung hat und sich nicht von der Stelle bewegen kann. Er hat ein Leben, und ein Gefühl von dem, was ihm wohl oder wehe thut; er hat Begierden und Triebe; er kann traurig und munter seyn; er kann seine Glieder bewegen, kann gehen, laufen, und allerley vornehmen. In so ferne ist der Mensch denjenigen lebendigen Geschöpfen ähnlich, welche Thiere genennet werden. Aber er übertrifft auch diese, weil er eine Vernunft besitzt, da hingegen die Thiere unvernünftig sind.

Vermöge seiner Vernunft kann der Mensch über sich selbst nachdenken. Je besser der Mensch sich kennen lernt, desto mehr findet er Ermunterung, seinem Schöpfer zu danken, und ihn zu lieben. Er siehet aber auch immer mehr ein, was er thun und was er vermeiden muß, um

nicht

nicht unglücklich, sondern glücklich zu werden.

Der menschliche Leib oder Körper ist von Gott sehr wunderbar und weislich eingerichtet. Ein jeder Theil, ein jedes Glied desselben kann ein Meisterstück des Schöpfers genennet werden.

Der oberste Theil des menschlichen Körpers ist das Haupt oder der Kopf. An demselben befinden sich die Augen, mit welchen wir sehen, die Ohren, mit welchen wir hören, die Nase, mit welcher wir riechen und Luft schöpfen oder Athem hohlen, und der Mund, womit wir Speise und Trank zu uns nehmen und auch zuweilen Athem hohlen. Der Mund wird durch die Lippen gebildet, die wir öffnen und zusammenschliessen können. In dem Munde befinden sich die Zähne, die Zunge und der Gaumen. Mit den Zähnen kauen wir die Speisen, und mit der Zunge schmecken wir, ob die Speisen und Getränke sauer oder süß, bitter oder salzig sind, und schieben sie weiter fort. Die Lippen, die Zunge, die Zähne und der Gaumen dienen uns auch dazu, daß wir reden

reden und von Andern verstanden werden können.

Wie unglücklich sind solche Menschen, welche blind, oder taub, oder stumm sind! Wer des Gesichtes beraubt ist, muß tausend Freuden entbehren, die uns der Anblick der schönen Natur und menschlicher Kunstwerke verschafft; er darf nicht allein gehen, weil er sich leicht stossen, oder fallen, ia gar zu todt stürzen könnte; er hat Langeweile, oder muß betteln, weil er sich keinen Verdienst durch Arbeit machen kann. Wem das Gehör mangelt, der vernimmt nichts von den nützlichen oder frohen Gesprächen, die in seiner Gegenwart gehalten werden, und kann auf der Strasse in grosse Gefahr kommen, weil er nicht merkt, was hinter ihm vorgeht. Es giebt muthwillige Leute, welche mit blinden und tauben Personen ihren Spott treiben. Aber dieses ist eine grosse Sünde. Du sollst dem Tauben nicht fluchen, und vor dem Blinden kein Anstoß setzen, (3 Mos. 19, 14.) sondern vielmehr Mitleiden mit ihm haben, und Gott danken, daß du dein Gesicht und Gehör hast. Sehr übel ist auch ein solcher Mensch daran,

dem die Sprache mangelt. Wolltest du wohl gerne, daß du mit deinen Eltern, Geschwistern und Gespielen gar kein Wort reden könntest? daß du nicht erzählen könntest, was du gesehen oder gehört hast? nicht fordern könntest, wonach du ein Verlangen hast? nicht sagen könntest, was dir fehlet? nicht um Hilfe rufen könntest, wenn du in Gefahr bist?

Manche Menschen sind von ihrer Geburt an mit solchen natürlichen Fehlern behaftet. Bey manchen verliehrt sich das Gesicht und Gehör im Alter. Viele aber sind durch Unvorsichtigkeit der Kindsmagd, durch Krankheiten, durch Verwundungen, durch Schläge, oder auch durch eigene Unvorsichtigkeit unglücklich geworden. Hüte dich, daß du nicht auch Schaden nehmest. Begieb dich nicht verwegener Weise an gefährliche Oerter. Habe keine Gemeinschaft mit ungezogenen und wilden Jünglingen, die sich auf das Raufen und Schlagen legen. Halte deine Zähne reinlich, und iß nicht heisses und kaltes untereinander; denn sonst verderben sie und fallen aus. Vor allem aber schone dein Gesicht. Sieh nicht in die Sonne;

lese nicht in der Dämmerung oder beym Mondenschein; lege, was du liesest oder betrachtest, nicht zu nahe vor deine Augen.

Da so viel am Gesicht und Gehör gelegen ist, so hat der weise Schöpfer dafür gesorgt, diese edeln Sinne vor Schaden zu verwahren. Er hat ein iedes Aug mit zween Deckeln oder Augenliedern versehen, welche wir halb und ganz zuschliessen können, ie nach dem wir es für nöthig halten, wenn uns ein allzulichter Glanz blenden, oder Staub ins Auge fliegen will. Sie schliessen sich auch wohl von selbst, wenn sich dem Auge etwas gefährliches nähert. Die Augenbraunen, welche dem Antlitz zur Zierde gereichen, verhindern zugleich, daß nicht die scharfen und beissenden Schweistropfen, welche bey starker Arbeit von der Stirne herabfliessen, in das zarte Aug laufen und es verderben. Das bittere und klebrige Ohrenschmalz schützt uns gegen allerley Würmer und kleine Mücken, die in das Ohr hineinkriechen und uns rasend und taub machen könnten, wenn sie nicht an dem zähen Schleime hängen blieben, so

daß

daß wir sie mit demselben herausschaffen können.

Es ist gut, daß wir einen Geruch haben. Nun können wir uns an dem lieblichen Duft ergötzen, den die Blumen im Frühling und Sommer, ingleichen viele gesunde Kräuter und Balsame von sich hauchen. Solche Dünste und Dämpfe, welche einen widrigen und eckelhaften Geruch geben, sind gemeiniglich der Gesundheit schädlich. Die Natur erinnert uns also selbst, dergleichen Dinge, die uns durch ihre stinkenden Ausdünstungen nachtheilig werden könnten, in unsern Wohnungen nicht zu dulden. Oft ist schon eine verheerende Feuersbrunst dadurch abgewendet worden, daß man, ehe noch Flammen gesehen wurden, Brand gerochen und ungesäumt Anstalten gemacht hat, den glimmenden Funken zu ersticken.

Hätten wir keinen Geschmack, so würden wir auch niemahls ein Vergnügen an Essen und Trinken finden. Es würde uns einerley seyn, ob wir gutes oder schlechtes zu essen und zu trinken bekämen, wenn nur unser Hunger und Durst gestillt würde. Wir würden es wohl gar für etwas

was beschwerliches halten, daß wir essen und trinken müssen. Aber nun freuen wir uns schon im voraus auf die Mittagsstunde, geniessen unser Mahl mit Lust, und machen uns durch solche Speisen und Getränke, die uns vor andern lieb sind, manchen guten Tag. Wollten wir nicht Gott darum danken, daß er unsere Herzen mit Speise und Freude erfüllet? (Apstg. 14, 17.) Aber nicht alles, was gut schmecket, ist gesund. Es kann etwas süß, und doch ein Gift seyn, das denjenigen, der es geniesset, jämmerlich zu todt quälet. Sey also nicht naschhaft, und verkoste nichts, was du nicht kennest. Denke auch nicht: ich will so viel essen und trinken, als mir gut schmecket. Denn Uebermaas und Völlerey machet krank.

Unsern Kopf können wir vermittelst des Halses bewegen. Sitzend und stehend können wir ihn in die Höhe und nach unten, rechts und links richten und wenden. Auch dies ist eine Wohlthat Gottes. Denket einmahl: wenn unser Kopf wie angenagelt auf dem Rumpfe stünde, wenn wir nur gerade vor uns hin, aber nicht in die Höhe hinauf sehen könnten,

wenn wir, so oft wir auf die Erde oder auf die Seite blicken wollten, uns mit unserm ganzen Körper hinabbücken oder uns bald rechts bald links drehen müßten, was wäre das nicht für eine Unbequemlichkeit, und was für unbehilfliche Leute würden wir nicht seyn!

Die Arme mit den daran befindlichen Händen sind die unentbehrlichsten Gliedmassen unsers Körpers. Die allermeisten Menschen nähren sich von ihrer Hände Arbeit. Wir könnten nicht säen, pflanzen, ausreuten, mähen und schneiden, sammlen und dreschen, wenn wir keine Arme und Hände hätten. Ohne sie hätte das Haus nicht gebauet werden können, worinn wir so bequem wohnen. Ohne sie könnte das Holz nicht gefället und gespalten werden, mit welchem wir unsre Speisen kochen und unsre Stuben wärmen. Gewöhnlich besitzt der Mensch seine größte Stärke in seinen Armen. Es ist kein Punkt an unserm Körper, den wir nicht mit einer Hand oder wenigstens mit einem Finger berühren könnten. Wie mancherley künstliche Sachen werden nicht mit den Fingern verfertiget? Könntest du die schönen Gemälde sehen, die dir so wohl ge-

gefallen, oder die Orgel in der Kirche spielen hören, oder schreiben, nähen, stricken, spinnen lernen, wenn nicht Gott dem Menschen und auch dir Finger gegeben hätte? Oder könntest du in diesem Buche lesen, wenn nicht der Setzer einen Buchstaben nach dem andern mit seinem Finger aus seinem Kasten genommen, in gehöriger Ordnung zusammengesetzt, und der Drucker sie geschwärzt hätte? Es giebt freylich Menschen, die, weil sie keine Arme und Hände haben, durch eine lange und mühsame Uebung so weit gekommen sind, daß sie mit ihren Füssen und Zehen schreiben, und sonst noch manches andre thun können, wozu wir unsre Hände und Finger gebrauchen. Wollten wir aber wohl mit ihnen tauschen?

Unsre Füsse möchten wir doch auch nicht gern entbehren? Oder wolltest du dich lieber an Krücken fortschaukeln, oder so lange auf einer Stelle sitzen oder liegen, bis sich jemand deiner annimmt und dir aufhilft? Ist es ia schon etwas unangenehmes, wenn ein Mensch schiefe Beine, oder einen kurzen und langen Fuß hat, und deswegen hinkt; geschweige denn erst,

wenn

wenn man seine Füsse gar nicht gebrauchen kann, oder nur einen Fuß, oder gar keinen hat. Jetzt freuest du dich, daß du deinen Weg so hurtig laufen, und mit deinen Gespielen herum hüpfen und tanzen kannst. Künftig wirst du es noch mehr einsehen, wie nöthig du deine Füsse hast, du magst in einen Stand kommen, in welchen du nur immer willst. Auch sitzende Handwerker brauchen ihre Füsse zu ihrer Arbeit, z. E. der Weber, der Drechsler ꝛc.

So wie ein jedes Haus einen vesten Grund hat, auf welchem es ruhet, und ein Gebälke, wodurch es zusammengehalten wird, eben so hat der menschliche Körper allerley Knochen und Gebeine, welche stark genug sind, ihn zu tragen, aufrecht zu erhalten, und das Zusammenfallen der weichen Theile zu verhüten. Die Füsse sind die Säulen, welche die ganze Last des Körpers tragen. Dies könnte aber nicht geschehen, wenn sie nicht solche starke Knochen hätten, welche Röhrenbeine heissen, und diesen Namen deswegen führen, weil sie gerade, lang und inwendig hohl sind, wie eine Röhre oder Pfeife. Eben solche Beine haben auch

die Arme. Eine andre Säule gehet den ganzen Rücken hinauf, bis an den Hals, und heisset das Rückgrat. Dieses ist aus vielen Gewerben zusammengesetzt, und daher biegsam, welches freylich viel besser ist, als wenn es steif wäre, und wir uns nicht bücken könnten. An dem Rückgrat sind die Ribben bevestiget, von denen die meisten und stärksten durch Knorpeln mit dem Brustbein zusammen hängen, und eine Höhle bilden, in welcher, wie wir weiter unten hören werden, einige der edelsten innern Theile des Menschen ihren Platz haben. Der Kopf hat eine durch verschiedene Beine oder Knochen gebildete Büchse, worinn das Gehirn liegt, und welche wir vorne die Stirn, zu beyden Seiten die Schläfe, und oben und nach hinten zu den Schedel nennen. Unten an dem Kopfe befinden sich die Kiefer oder Kinnbacken, mit den darinn vestsitzenden Zähnen. Ausser den benannten Gebeinen sind noch unter den grössern die Schulterblätter und die Hüftbeine zu merken; nichts von einer Menge andrer kleinerer Gebeine zu gedenken.

Obgleich bei einem Menschen, der die ersten Kinderiahre zurückgeleget hat und gesund ist, alle Gebeine so vest und stark sind, als er es zu seinem Wohlbefinden und zu seinen Bedürfnissen nöthig hat, so sind sie doch nicht so vest und stark, wie Eisen. Einige sind elastisch und geben einem leichten Drucke oder Stoße nach; nehmlich die Ribben. Andre aber sind spröde, so daß sie zerspringen oder zerbrechen oder sich spalten, wenn eine äussere Gewalt zu groß ist, als daß sie widerstehen könnten. Ein Schlag auf den Kopf kann verursachen, daß der Schedel einen tödtlichen Sprung bekommt. Eben derselbe kann durch einen Säbelhieb gespalten und durch eine Kugel durchlöchert werden. Auch kann ein Bein oder Knochen durch einen Schuß zerschmettert werden. Fallen wir mit dem vollen Gewicht unsers Körpers auf ein Röhrenbein, es sey am Arm oder am Fuß, so bricht es entzwey Von einem gewaltigen Fall oder Sturz können wir besonders den Hals, oder eigentlicher zu reden, das Genick brechen, und auf der Stelle todt bleiben.

Alle Beine sind mit einem Häutgen überzogen, welches das Beinhäutgen heißt, und sehr empfindlich ist. Wie wehe thut es nicht, wenn wir uns an das Schienbein stossen!

Unser ganzer Körper ist mit der Haut bedecket, unter welcher sich das Fleisch befindet. Dieses besteht aus einer grossen Anzahl von Muskeln (Mäusgen.) Die Muskeln dienen uns dazu, daß wir mit denselben die verschiedenen Theile und Gliedmassen unsers Körpers auf- und niederziehen, ausstrecken und biegen, gerade halten und auf die Seite kehren können. Ein jeder Muskel hat bei seinem Anfang und bey seinem Ende einen Haarwachs. Mit dem letztern ist er an denjenigen Theil, der angezogen und beweget werden soll, und mit dem erstern an denjenigen Theil, gegen welchen jener angezogen und beweget werden soll, bevestiget. Auch an einigen innern Theilen unsers Körpers befinden sich Muskeln, womit wir sie entweder zusammenhalten, oder nachlassen können.

Daß unsre Muskeln uns die Dienste leisten, die wir von ihnen verlangen, dazu sind

sind uns die Nerven behilflich. Diese sehen wie weisse Fäden aus, und ziehen sich durch das Fleisch oder die Muskeln hin. Sie entspringen theils aus dem Gehirn, theils aus dem Rückenmark, welches ein Fortsatz der Gehirnmasse durch das Rückgrat ist. Sie sind hohl und mit einem feinen Safte angefüllet, welcher sich aus dem Blute abgesondert hat. Da nun das Gehirn der Sitz der Seele ist, so pflanzt sich der Gedanke der Seele, daß diese oder jene Bewegung geschehen soll, durch die Nerven nach den Muskeln desjenigen Theils, der sich bewegen soll, fort, und die Bewegung geschieht. Die Nerven sind es auch, durch welche wir fühlen und empfinden, und wir könnten nicht sehen, hören, riechen, schmecken, wenn nicht die Augen, die Ohren, die Nase und die Zunge mit Nerven versehen wären. Sie sind also das Band, durch welche die Seele und der Körper mit einander Gemeinschaft haben.

Diese Gemeinschaft aber kann nur so lange bestehen, als das Blut seinen ordentlichen Kreislauf in dem Körper hält. Denn die Quelle des Lebens ist das Blut.

Es rinnet in den Adern, und ist mit Wasser vermengt. So bald es nicht mehr fliesset, sondern stehen bleibt, sich vom Wasser absondert und gerinnet, ist der Mensch todt, und durch keine menschliche Kunst zu erwecken. Damit es nun in dem Körper fliessen und umlaufen möge, hat uns Gott das Herz gegeben, welches in der linken Seite der Brust in einem Beutel hånget. Das Herz ist fleischigt und bestehet aus zwo Höhlen oder Kammern, welche sich öffnen und zuschliessen können. So wie die eine Herzkammer sich öffnet, schließt die andre sich zu. Durch die Bewegungen oder Schlåge des Herzens wird das Blut in die Pulsadern getrieben, welche auch Schlagadern heissen, weil man an denselben die Schlåge des Herzens fühlen, ja mit den Augen bemerken kann. Solcher Pulsschlåge geschehen bey einem erwachsenen und gesunden Menschen in einer Minute 60 bis 70, bey Kindern und in Fieberhitze liegenden Personen mehrere, hingegen bey alten wohl wenigere. Die Pulsadern theilen sich nach und nach in grössere und kleinere Aeste und Zweige, die endlich wie ein

ein Haar so dünne werden, und sich in dem Fleische verlieren. Daher kommts, daß ein jeder Theil unsers Körpers bey der geringsten Verwundung Blut giebt. Nun treibt das Blut nach andern Adern, welche **Blutadern** heissen, wird durch diese wieder zurück nach dem Herzen geführet, und dann von demselben auf das neue in die Pulsadern getrieben. Auf diese Art geht das Blut alle Stunden achtzehnmal durch das Herz. Von dem Umlaufe des Bluts kommt unsre natürliche Wärme; es ersetzt den Abgang der Säfte oder flüssigen Theile, die wir durch Ausdünstung, Schweis und auf andre Art verlohren haben; es macht uns, wenn es gesund ist, sta k und munter.

Alles Blut, das von dem Herzen in die Pulsadern getrieben wird, gehet zuvor durch die **Lunge**. Diese ist ein schwammiges aus lauter kleinen Bläsgen und Blutgefässen zusammengesetztes Wesen, bestehet aus zween Theilen oder Lappen, und dient uns zum Athmen oder Luftschöpfen. Luft ist allen lebendigen Geschöpfen und also auch dem Menschen unentbehrlich. Soll das Herz seine Dienste verrichten,

und Blut in die Pulsadern spritzen, so muß ein Druck vorhergehen. Dieser Druck aber wird durch das Athmen bewirkt. Es gehet nehmlich von der rechten Herzkammer eine Pulsader in die Lunge. So empfängt dieselbe das Blut aus dem Herzen. Von der Lunge geht wieder eine Blutader in die linke Herzkammer, aus welcher dann das in das Herz zurückgeführte Blut weiter in die Schlagadern fortgetrieben wird. Indem nun die Lunge wechselsweise die Luft in sich ziehet und wieder ausstößt, so werden die Blutgefässe der Lunge eins ums andre bald zusammengedrückt, bald von dem Drucke befreyt. Auf diese Art wird der Kreislauf des Blutes in der Lunge unterhalten, und das Zurückdringen nach dem Herzen befördert. Daher kommts, daß bey einem Menschen, dem die Kehle zugeschnürt ist, und dessen Lunge keine Luft mehr einziehen und ausstossen kann, das Herz, welches nun kein Blut mehr empfängt, aufhört zu schlagen, und der Todt erfolgt.

Zur Erhaltung unsers Lebens haben wir **Speise und Trank** nöthig. Wann die Speisen durch die Zähne zermalmet und gekäuet werden, so vermischen sie sich

mit

mit dem Speichel, der sie zur Verdauung geschickter macht, und werden durch den Schlund in den Magen hinunter gelassen. Der Magen ist ein häutigter Sack, welcher unter der Brust in die Queere liegt, und desto länger ist, je älter der Mensch ist. In demselben vermischen sich die Speisen mit dem Magensaft, und werden durch die Kochwärme des Magens und durch seine wurmförmige Bewegung nach und nach in einen Brey verwandelt. Damit dieses desto leichter von statten gehe, müssen wir nicht nur essen, sondern auch dazu trinken. Ist der im Magen gekochte Brey dünne genug, so wird er durch die Bewegung des Magens weiter in die Gedärme fortgeschafft. Diese sind eigentlich nur ein einziger durch einander geschlungener Kanal, der sich vom Magen bis zum Hintern fortzieht, und meistens sechsmal so lang ist, als der Mensch, dem er zugehöret. In die Gedärme ergießt sich die Galle, welche in einer Blase aufbewahrt wird, die sich an der zur rechten Seite liegenden Leber befindet. Die Galle vermischt sich mit dem Brey, den der Magen den Gedär-

därmen überliefert hat, löset das Oelichte auf, daß es sich mit Wasser vermischen kann, bereitet die Speisen zur Fäulniß zu, und reitzt durch ihre Schärfe die Gedärme, daß sie sich wurmförmig nach dem Ausgang zu bewegen und den erhaltenen Speisebrey immer weiter fortschieben. Unterdessen verwandelt sich das Beste davon in den Milchsaft, der zuerst in das Gekröse geführt, und dann durch zwo grosse Röhren, die hinten am Rücken liegen, hinaufgeleitet wird, sich roth färbt, und als Blut in die Lunge gehet. Was von den empfangenen Speisen und Geträncken als unnütz übrig bleibt, wird theils in den Nieren abgesondert, und geht als Urin weg; theils wird es in den dicken Gedärmen gesammelt, und durch den Stuhlgang als Koth oder Unrath ausgeleeret.

So lange das Geschäfte der Verdauung ordentlich von statten gehet, ist der Mensch gesund. Wer gesund bleiben will, hat allerley zu beobachten. Viele Menschen sind selbst Schuld daran, daß sie krank werden. Hier sind einige Gesundheitsregeln.

Sey

Sey kein Fresser und Säufer. Wenn der Magen zu viel Speisen bekommt, so kann er sie nicht verdauen, und wird geschwächt. Durch gar zu vieles Trinken wird der Magensaft verdünnet und verlieret seine Kraft.

Gutes ausgebackenes Brod ist die gesundeste und unentbehrlichste Speise. Doch darf es nicht gegessen werden, wann es noch warm ist, oder gar noch raucht.

Fleisch mit Brod und Zugemüse giebt die kräftigste Nahrung, und ist den Leckerbissen und gekünstelten Speisen vornehmer Leute weit vorzuziehen.

Frisches und wohl ausgezeitigtes Obst reinigt das Blut, und macht gesunde Säfte. Nur darf kein Bier darauf getrunken werden, wohl aber Wasser. Dieses natürliche Getränke ist überhaupt das gesundeste. Quellwasser ist vorzüglicher als Brunnenwasser.

Starke Getränke, welche berauschen können, dürfen nicht im Ueberfluß genossen werden. Viele haben sich dadurch eine Lungenkrankheit oder Schwindsucht zugezogen. Brantwein ist gut, als Arzeney ge-

gebraucht, aber nicht als ordentliches Getrank.

Leibesarbeit befördert die Verdauung, macht Lust zum Essen, und gewährt einen erquickenden Schlaf.

Wer sich stark erhitzet hat, soll nicht gleich trinken. Man soll sich auch, wenn man schwitzet, nicht erkälten, sondern, anstatt seine Kleider abzulegen und sich zu lüften, lieber noch ein Kleid anziehen. Manche würden nicht an der Ruhr gestorben seyn, wenn sie dieses beobachtet hätten.

Eben so schädlich ist es, von der Kälte in die Hitze zu gehen. Wer sich mit erfrornen Händen oder Füssen an den heissen Ofen setzet, kann sich das Unglück zuziehen, daß die erfrornen Gliedmassen, in denen das Blut und die Säfte stocken, brandigt werden, und dann zur Verhütung eines noch grössern Schadens mit einer Zange abgezwickt oder mit einer Säge abgeschnitten werden müssen. Wenn man ein Glied erfroren hat, ist das beste dieses, daß man es in Schnee stecket, und solang darinn lässet, bis es seine Empfindung wieder ganz erlanget hat.

Nach

Allzu heisse Stuben sind schädlich. Sie erregen Wallungen des Geblüts und trocknen die besten Säfte aus. Es ist weit rathsamer, sich durch eine warme Kleidung vor der Kälte zu schützen.

Bey feuchter und kalter Witterung müssen vornehmlich der Unterleib und die Füsse wohl verwahret werden. Wenn die Füsse erkalten, so dringt das Geblüt zu stark nach den obern Theilen, und es können davon gefährliche Brustkrankheiten entstehen. Erkältung des Unterleibes kann Durchlauf oder auch Verstopfung nach sich ziehen. Beydes aber ist der Gesundheit nachtheilig.

Heftige Leidenschaften, besonders Zornhitze, Aerger und Verdruß, Gram und Sorgen, können viel Schaden anrichten. Mancher Mensch ist durch seinen Zorn in wenigen Tagen zur Leiche geworden, und mancher hat sich zu todt gekümmert. Ein gesetzter Muth, Angewöhnung zur Ueberlegung alles dessen, was wir reden und thun wollen, Gelassenheit, Zufriedenheit, eine rechtschaffene Aufführung, Vertrauen auf Gott: dies sind Mittel, uns vor manchem zu verwahren, das an unsrer

Ge-

Gesundheit und an unserm Leben nagen könnte.

Es giebt eine zwar nicht gefährliche, aber beschwerliche und eckelhafte Krankheit, welche man die Krätze nennet. Sie rührt gemeiniglich von Unreinlichkeit, selten von Ansteckung her. Um davon befreyet zu bleiben, muß man sich fleissig waschen, besonders die Hände und die Zwischenräume zwischen den Fingern. Auch muß man das Hemd nicht zu lang auf dem Leibe tragen. Denn woher kommt es wohl, daß diese heßliche Krankheit mehr bey gemeinen als bey vornehmen Leuten anzutreffen ist?

Wohnstuben und Schlafkammern müssen von Zeit zu Zeit mit frischer Luft versorget werden. Eine Luft, die schon oft von unserer Lunge eingesogen und wieder ausgestossen worden, ja mit den Ausdünstungen unsers Körpers angefüllt ist, schadet der Gesundheit. Lieber wollen wir etwas mehr Holz verbrennen, und in der kalten Kammer beym Schlafengehen ein wenig frieren.

Auch Krankenzimmer müssen gelüftet werden. Denn wenn schon die Ausdünstungen gesunder Menschen die Luft ver-

derben können, wie viel mehr diejenigen, die von kranken Menschen kommen? Dadurch, daß der Kranke die schädlichen Dünste, die aus seinem Körper gegangen sind, wieder einathmet, wird seine Genesung erschwert, und die Gesunden, welche um ihn sind und ihn verpflegen, können davon erst krank werden. Aber freylich muß der Kranke zu der Zeit, da man Fenster und Thüren öffnet, gut bedecket seyn, damit nicht die frische Luft an seinen Leib gehe, und der Schweis oder Duft zurückgetrieben werde.

Es ist, wenn wir krank werden, natürlich, daß wir Hilfe suchen. Gott selbst hat uns Liebe zum Leben eingepflanzt. Und die Gesundheit ist ein so gar edles Gut, ohne welches wir keine rechte Freude in der Welt haben, und keine nützlichen Geschäfte verrichten können. Je mehr uns aber an unsrer Gesundheit und an unserm Leben gelegen ist, desto weniger sollen wir uns solchen falschen Aerzten anvertrauen, die im Lande herumziehen und nirgends zu Hause sind. Wären sie wirklich die Wundermänner, für die sie sich ausgeben, so hätten sie wohl nicht nöthig, ihren Lebens-

unterhalt auf eine so elende Art zu suchen. Ein wirklich geschickter und erfahrner Arzt kann leicht einen Ort finden, wo man ihn gerne aufnimmt, und nicht weiter ziehen läßt. Es gehört eine grosse Wissenschaft dazu, die Krankheiten richtig zu beurtheilen, und die dienlichsten und wirksamsten Arzneyen zu verordnen. Was dem einen Kranken heilsam ist, kann einem andern schädlich seyn. Ein rechtschaffener Arzt muß auch sorgfältig darauf achtgeben, was die verordnete Arzney für Wirkungen bey dem Kranken gethan hat, damit er sich bey der weitern Kur darnach richte. Marktschreyer aber bekümmern sich darum nichts. Sie sind froh, wenn sie leichtglaubige Leute finden, die sich um ihr Geld betrügen lassen, setzen ihren Weg weiter fort, und fragen nichts darnach, ob die Kranken von ihren Arzneyen Leben oder Todt erhalten. Wem also sein Leben lieb ist, der hüte sich vor solchen Landstreichern, nehme aber auch eben so wenig zu Scharfrichtern, Hirten und Schindern seine Zuflucht.

Nebst der Sorge für unsre Gesundheit oder für unsre körperliche Wohlfahrt,

fahrt, liegt uns auch die Sorge für unsre Seele ob. Unsre Seele besitzt eine Vernunft. Diese giebt uns einen grossen Vorzug vor den unvernünftigen Thieren; aber nur dann erst, wenn wir sie recht gebrauchen und anwenden. Es hat Menschen gegeben, welche entweder von ihren gewissenlosen Eltern ausgesetzt worden sind, oder sich sonst durch einen Zufall verlohren haben, und unter den Thieren im Walde aufgewachsen sind. Sie hatten eben so wohl, wie wir, eine vernünftige Seele. Allein, weil sie nicht von Menschen unterrichtet, und nicht zum Nachdenken angeleitet wurden, so blieben sie dumm, ahmten den Thieren nach, in deren Gesellschaft sie lebten, konnten nicht reden, sondern nur heulen oder winseln oder bellen, nährten sich von rohen Gewächsen und Baumfrüchten, und waren überhaupt von den Thieren durch nichts, als durch ihre menschliche Gestalt unterschieden. Das Hauptgeschäfte unserer Vernunft ist dieses, daß wir denken. Als kleine Kinder fiengen wir allmählig an, auf die Worte zu merken, die wir hörten. Die Personen und die Sachen, die

durch jene Worte bezeichnet wurden, prägten sich unserm Gedächtniß ein. Wenn wir nun wieder jene Worte hörten, so dachten wir auch an die Personen und Sachen; und fielen uns diese ein, so erinnerten wir uns der Worte, womit sie bezeichnet werden. Wir bemüheten uns, selbst die Worte auszusprechen. Je besser wir reden lernten, desto mehrere und deutlichere Begriffe erlangten wir. Wir fiengen an zu unterscheiden, zu vergleichen, zu urtheilen. Man hätte uns nicht mehr bereden können, daß sauer und süß, weiß und schwarz, weich und hart einerley seyen. Wir wußten, daß das Honig eben so wie der Zucker süß, die Milch eben so wie der Schnee weiß, der Stein eben so wie das Eisen hart sind. Wir konnten folgende Urtheile fällen: im Sommer ists warm, im Winter aber kalt; im weichen Bette schläft sichs besser, als auf der harten Bank; wenn ich meinen guten Eltern Freude machen will, so muß ich ihnen folgen und mich wohl aufführen. Wir konnten kleine Begebenheiten erzählen, und uns auf das, was wir schon wußten, wieder besinnen. Wir machten Schlüs-

se, z. E. meine Eltern haben mir verboten, mit bösen Buben umzugehen; Hans ist ein böser Bube: also darf ich nicht mit ihm umgehen. Oder: kein Bauer kann von seinen Aeckern erndten, wenn er nicht zuvor gesäet hat; nun hat mein Nachbar geerndtet: folglich muß er zuvor gesäet haben. Oder: ein Theil ist kleiner als das Ganze; nun ist die Stube nur ein Theil von dem Hause, wozu sie gehört: folglich ist sie kleiner als das Haus. Oder: Gott liebet alle Menschen; nun bin ich auch ein Mensch: Gott liebet also auch mich. — So haben sich unsere Verstandeskräfte nach und nach entwickelt. Wir können aber immer mehr lernen, und mehr Erkenntniß und Wissenschaft erlangen. Bemühen wir uns, eine Sache nicht nur obenhin zu erkennen, sondern recht zu verstehen, so erwerben wir uns Einsichten. Ein Mensch, der solche Einsichten besitzt, daß er Gutes und Böses, Recht und Unrecht, Nützliches und Schädliches, Wahres und Falsches, Nothwendiges und Entbehrliches, von einander richtig unterscheiden, und also richtige Urtheile fällen kann, wird

weise genennt. Und wer solche Urtheile in seinem Thun und Lassen befolgt, wird klug genennet. Ein Mensch hingegen, der dasjenige, was er als gut, recht und nützlich erkannt hat, unterläßt; dasjenige aber, was er als böse, unrecht und schädlich erkannt hat, dennoch ausübt; der das Wahre vorbeygehet und sich an das Falsche hält; der sich um das Entbehrliche Mühe giebt, und darüber das Nothwendige verabsäumt: ein solcher Mensch handelt thöricht. Die Ursachen, warum viele Menschen thöricht handeln, sind: die Sinnlichkeit; Triebe und Neigungen; Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften; Gewohnheiten; Verführung; Nachahmung. Dies und das ist der Gesundheit nachtheilig; kann dich in Lebensgefahr bringen; schadet dir an deiner Ehre; wird dir Strafe zuziehen. "Aber, es schmeckt doch so gut, thut so wohl, schafft mir so angenehme Empfindungen." Hast du nicht gewußt, daß du dich davor hüten sollst? "Ja wohl habe ichs gewußt; aber als ich die Lust dazu empfand, fiel es mir nicht ein — doch ja; aber ich dachte, es wird drum

nicht

so viel auf sich haben. "Wie konntest du dich so gar sehr vergehen! Schimpfen, schlagen, verwunden, in Jammer und Noth versetzen: thut das ein vernünftiger Mensch dem andern?" Ach ich sehe es jezt wohl ein, und es reuet mich tausendmahl. Aber es ist im Zorn geschehen. "Willst du nicht einmal anfangen, dich besser zu verhalten, und eine ordentlichere Lebensart zu führen?" O, ich habe mirs schon oft vorgenommen. Aber ich kann nicht mehr anders. Die Gewohnheit ist bey mir zur andern Natur geworden." — Solche Entschuldigungen sollten vernünftige Menschen niemahls vorbringen. Der Verstand soll unsern Willen regieren. Ehe wir einen Entschluß fassen, sollen wir zuvor überlegen, und uns dann nach unsern besten Einsichten richten. Wird uns von irgend einem Menschen zugemuthet, etwas zu thun, das doch, wie wir wissen, nicht recht ist: so müssen wir ihm ungehorsam seyn, und uns weder durch Versprechungen noch durch Drohungen bewegen lassen. Eben so wenig dürfen wir das, was Andre thun, wären sie auch unsre Herzensfreunde oder noch

so angesehene Leute, nachmachen, sobald wir gelernt haben, daß es böse und unerlaubt ist.

Kein Mensch kann zu viel lernen; keiner kann zu verständig, zu weise, zu klug werden. Nur unwissende und ungeschickte, oder betrügerische und böse Menschen beschweren sich darüber, daß ihnen Andere zu verständig und zu klug sind. Rechtschaffene Leute haben eine Freude an uns, und schätzen uns desto mehr werth, ie mehr wir gelernt haben. Nehmlich gute und nützliche Sachen. "Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. (Phil. 4, 8.) Werdet nicht Kinder an dem Verständniß, sondern an der Bosheit seyd Kinder, an dem Verständniß aber (an richtiger Einsicht der Dinge, die zu eurer Wohlfahrt dienen) seyd vollkommen (1. Kor. 14, 20.)". Es ist uns keine Schande, wenn wir keine Kenntniß und Erfahrung von etwas Bösem haben, worinn Andre Meister sind. Aber das gereicht uns zur Schande, wenn wir in dem Guten, das wir hätten lernen sol-

sollen und können, unwissend sind. Ein jeder Christ soll zuvörderst die Lehren seiner Religion wohl verstehen. Nicht nur, damit er verständig davon reden, und denen, die ihn fragen, Antwort geben könne: sondern damit er durch seine Erkenntniß recht glücklich und seelig werde. Denn die Religion fordert nichts anders von uns, als was heilsame und gute Folgen hat, und verbietet uns nichts anders, als was schädliche und böse Folgen hat; sie erfreuet uns, sie tröstet uns; sie macht uns zufrieden, geduldig, muthig; sie läßt uns, wenn wir uns in dem gegenwärtigen Leben wohl verhalten, ein künftiges, weit besseres Leben, hoffen. — Andre allgemeine Kenntnisse sind: das Lesen, das Schreiben, das Rechnen. Hierinn sollte niemand unwissend seyn. Es ist kein Stand und keine Lebensart zu gedenken, da man derselben entbehren könnte, oder nicht viele Vortheile vermissen müßte, welche Andre von gleichem Stande geniessen. — Das Mädchen muß manches insbesondre lernen, das der Jüngling nicht nöthig hat. Dagegen muß sich der Jüngling auf manches andre

legen, damit er sein Fortkommen in der Welt finde, und in irgend einem Stande der menschlichen Gesellschaft nützlich werde. Ein jeder Stand, ein jedes Amt, ein jedes Handwerk, erfordert seine eigene Wissenschaft, Einsicht und Geschicklichkeit. Sey es Bauer oder Pfarrer, Herr oder Taglöhner, Schmied oder Schneider, Schuster oder Maurer: jeder muß seine Sache und sein Geschäfte recht verstehen, wenn er selbst wohl daran seyn will, und Andre durch ihn nicht zu Schaden kommen sollen. Wer in seinem Stande das Seinige redlich und ehrlich thut, der verdient Achtung, wär er auch der geringste Taglöhner. Wer hingegen unfleissig, liederlich und ein Taugenichts ist, der verdient Verachtung, wär er auch noch so reich und vornehm. Wenn wirs uns bewußt sind, daß wir das Unsrige thun und so leben, wie wir sollen, so haben wir ein gutes Gewissen. Dieses ist unter allen Gütern das vornehmste. Ein Mensch, der ein böses Gewissen hat, kann niemahls recht froh werden, wenn er gleich noch so viele Güter besitzt, wenn es ihm gleich noch so wohl gehet. Ein gutes Gewissen hin-

hingegen erleichtert uns unsre Beschwernisse, und macht, daß wir auch im Unglück getrost seyn können.

"Aber warum ist denn doch ein solcher Unterschied unter den Menschen, daß es dem einen wohl, und dem andern übel gehet? daß der eine reich, und der andre arm, der eine vornehm, und der andre niedrig ist? daß der eine sich sein Brod durch saure Arbeit verdienen muß, und der andre sich lauter gute Tage machen kann? daß der eine Noth leidet, und der andre dem Glücke im Schoose sitzt?" Laß uns sehen was sich hierauf antworten läßt. Noth leiden sollte freylich kein einziger Mensch. Wer etwas gelernt hat, und sich wohl aufführet, wird sich immer fortbringen können. Viele haben es ihrer Ungeschicklichkeit und liederlichen Aufführung zuzuschreiben, daß es ihnen so übel geht. Wer ohne seine Schuld in Noth und Elend geräthet, für den wird von christlichen Mitbürgern und Obrigkeiten gesorgt. Kein Mensch sollte sich ferner darüber beklagen, daß er arbeiten muß. Denn es ist sündlich, die edle Zeit mit Müssiggang verderben. Vielmehr soll es

uns

uns freuen, wenn uns Gott Gesundheit und Kräfte zur Arbeit giebt, und wenn wir dann alle Abende zu uns selbst sagen können: nun du hast wieder einen Tag von deinem Leben wohl und nützlich angewendet! Auch vornehme Leute haben ihre Geschäfte, und müssen sich oft mehr anstrengen und mehr sorgen, als wenn sie mit der Hand arbeiteten. Zwar ist manches Handwerk und manche Lebensart vor andern sehr mühseelig und beschwerlich. Aber wenn es dem ungeachtet immer Leute giebt, die dergleichen wählen, so laß uns Gott danken, daß er ihnen Lust und Neigung dazu mitgetheilt hat. Oft sind diejenigen, welche nichts zu thun, und alles vollauf haben, gerade die allerschwächlichsten und ungesundesten. Dagegen sind die stärksten und gesundesten Menschen gemeiniglich in der arbeitenden Volksklasse zu finden. Es thut freylich einem solchen, der sich mit allem seinem Fleiß und sauren Schweis nur kümmerlich das Nothwendigste erwerben kann, wehe, daß viele faule Müssiggänger ihres Geldes und Gutes kein Ende sehen. Aber bedenke: das Band der menschlichen Gesellschaft ist ja eben,

eben, daß der eine hat, und der andre bedarf. Der eine arbeitet und dienet, und der andre bezahlt ihn dafür, oder giebt ihm Wohnung, Kost und Kleidung. Nun ist beyden geholfen. Der eine findet seinen Unterhalt, und der andere seine Bequemlichkeit. Keiner kann den andern entbehren. Oder was wäre das für ein elendes Leben, wenn keiner für den andern arbeiten wollte? wenn ein jeder selbst sein Brod bauen, sich selbst sein Hausgeräthe und seine Schuhe und Kleider verfertigen, selbst in den Wald gehen und sein Holz fällen, kurz alles selbst thun müßte, was jetzt andre für ihn thun? Keiner würde fertig werden, und bey aller Mühe und Arbeit würde es allen bald da bald dort fehlen. Aber nun erleichtert einer dem andern das Leben. In manchem Stand hat der Mensch schon genug, wenn er nur gesund ist. Aber es giebt auch Stände, wo noch mehr erfordert wird, als nehmlich: ein reichliches Einkommen oder eignes ansehnliches Vermögen, Ehre und ein hoher Rang, Aufwärter, Diener und Unterthanen. Jemehr Ansehen und Gewalt und Macht ein Mensch besitzt, desto mehr ausgebreitetes

Gute

Gute kann er stiften, desto mehr kann er sich um ein ganzes Ort, um eine ganze Stadt, um ein ganzes Land, um ein ganzes Reich verdient machen. Dadurch, daß es vornehme Personen, Obrigkeiten, Herren, Barone, Grafen, Herzoge, Fürsten, Könige und Kaiser giebt, wird die öffentliche Ruhe und Sicherheit erhalten, Recht und Gerechtigkeit ausgeübet, und die Wohlfahrt vieler tausend Menschen zugleich befördert. Schon in den ältesten Zeiten haben die Menschen eingesehen, daß es gut sey, einen Unterschied der Stände einzuführen, Aemter zur Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten anzuordnen, und gewissen Personen die Herrschaft oder das Regiment über andre aufzutragen. Und dieses findet noch jetzt bey allen Völkern statt, bey den gesitteten sowohl, als bey den ungesitteten und wilden.

Wir Teutsche haben das Glück zu den gesitteten Nationen zu gehören. Auch sind unsre Obrigkeiten keine Despoten, die nur nach ihrer guten oder üblen Laune befehlen, was sie wollen, sondern sie richten sich nach den Gesetzen,

welche einmahl zum Wohl des Staates gegeben sind; sie sind keine grausamen Tyrannen, die ihr Volk quälen und peinigen, sondern Menschenfreunde, welche sich freuen, wenn sie durch ihre Regierung Menschenelend vermindern und Menschenwohl vermehren können, und dafür tausend Seegenswünsche empfangen. —

Das Oberhaupt des teutschen Reiches ist der römische Kaiser. Derselbe wird von den Kuhrfürsten erwählet, deren ietzt acht sind, nehmlich die Kuhrfürsten von Maynz, von Trier, von Cöln, von Böhmen, von Pfalz-Bayern, von Sachsen, von Brandenburg, und von Hanover. Ein jeder von diesen Kuhrfürsten beherrschet sein eigenes Land. Einige von ihnen sind Könige, nehmlich die von Böhmen, Brandenburg und Hanover, von denen der erste König von Böhmen, der andre König von Preussen, und der dritte König von England ist. Einige sind Erzbischöfe, nehmlich die von Maynz, Trier und Köln. Die teutschen Besitzungen dieser Herren machen

zusammengenommen den größten Theil von Teutschland aus. Der übrige Theil von Teutschland gehört wieder verschiedenen Herren an, von denen einer ein Erzherzog ist, nehmlich der von Oestreich, dessen teutsche Staaten den östreichischen Kreis ausmachen. Die andern Kreise, in welche das teutsche Reich getheilet ist, sind: der bayerische, zu welchem, (nebst dem Herzogthum Bayern,) auch die Oberpfalz, die Fürstenthümer Sulzbach und Neuburg, das Erzbisthum Salzburg, die Bisthümer Freysingen, Passau und Regensburg, und die Reichsstadt dieses Namens gehören; der schwäbische Kreis, welcher das Herzogthum Wirtemberg, die Markgrafschaft Baden, das Fürstenthum Oettingen, die gefürstete Grafschaft Hohenzollern, und ausserdem noch verschiedene geistliche und weltliche Herrschaften, auch 31 Reichsstädte, worunter Ulm und Augsburg die vornehmsten sind, in sich begreift; der fränkische Kreis, in welchem die Bisthümer Bamberg, Würzburg und Eichstädt, das Groß- und Teutschmeisterthum Mergentheim, die Markgrafschaften Anspach und

Bay-

Bayreuth, die gefürsteten Grafschaften Schwarzenberg, Henneberg und Hohenlohe, noch einige andre Grafschaften und kleinere Herrschaften, endlich fünf Reichsstädte, unter denen Nürnberg mit ihrem grossen Gebiete die ansehnlichste ist, liegen; der oberrheinische Kreis, welcher aus dem Herzogthum Pfalz-Zweybrücken, der Landgrafschaft Hessen, dem Fürstenthum Nassau, verschiedenen andern Herrschaften, und fünf Reichsstädten, worunter Frankfurt am Mayn, Wetzlar, Speyer und Worms die beträchtlichsten sind, bestehet; der niederrheinische Kreis, (welchen die Staaten der Kuhrfürsten von Maynz, Trier und Köln, nebst der Kuhrpfalz oder Unterpfalz ausmachen); der burgundische Kreis, der ehemals mehr als iezt zum teutschen Reiche gehörte, und die östreichischen Niederlande enthält; der westphälische Kreis, wovon die Könige von Preussen und von England das meiste besitzen; der obersächsische Kreis, worinn die Länder der Kuhrfürsten von Brandenburg und Sachsen, dann die Besitzungen der Herzoge von Sachsen, das Fürstenthum Anhalt,

halt, die Grafschaft Schwarzenburg, und die gräflich-reußischen und schönburgischen Lande begriffen sind; der niedersächsische Kreis, in welchem der König von Preussen das Herzogthum Magdeburg, und der König von England das Fürstenthum Lüneburg ꝛc besitzen, ausserdem aber auch die Herzoge von Braunschweig, Mecklenburg und Holstein regieren, und die Reichsstädte Hamburg, Lübeck und Bremen liegen.

Die Anzahl der Einwohner von Teutschland wird auf 24 Millionen geschätzt. Die Grösse dieses Landes beträgt über 11000 Quadratmeilen. (Unter einer Quadratmeile versteht man ein viereckigtes Stück Landes, wovon eine jede der vier Seiten so lang oder so breit ist, daß ein erwachsener Mensch, der weder zu geschwind noch zu langsam gehet, zwo Stunden Zeit brauchet, diesen Weg zu machen.) So groß auch Teutschland ist, so macht es doch nur den vierzehnten Theil von Europa aus, welches 152000 Quadratmeilen beträgt, und gegen 124 Millionen Menschen enthält. Und gleichwohl ist Europa noch der kleinste Welttheil.

theil. Die übrigen Welttheile, nehmlich Asia, Afrika und Amerika sind alle viel grösser. Ueberhaupt berechnet man die ganze Oberfläche der Erdkugel auf mehr als 9 Millionen Quadratmeilen, und die Anzahl aller zugleich lebenden Menschen auf 1000 Millionen. Es könnten aber noch 2 Millionen mehr auf der Erde zugleich leben. So reichlich hat Gott den für die Menschen bestimmten Wohnplatz mit allen dem versehen, was sie zu ihrer Nothdurft und Bequemlichkeit brauchen.

Alle Geschöpfe auf der Erde werden in drey Klassen oder Reiche eingetheilet, nehmlich: in das Stein- oder Mineralreich, in das Gewächs- oder Pflanzenreich, und in das Thierreich.

Zu dem Stein- oder Mineralreich gehören:

1) allerley Erdarten. Z. E. Garten und Ackererde, worinn die Früchte wachsen; Farbenerden, als Kreide, Röthelstein, Bergzinnober (denn es giebt

auch einen künstlichen Zinnober, der aus Quecksilber und Schwefel gemacht wird), Bergblau ꝛc; Lehm, den die Bauleute und andre Handwerker brauchen; Thon, woraus Hafnersgeschirr und Tobackspfeifen gemacht werden; Porcellanerde, u. a. m.

2) Steine. Davon sind einige Edelsteine, welche nur zur Zierde und zum Schmuck gebraucht werden. Die Arten derselben sind: der Demant, welcher der allerkostbarste und härteste ist und wie reines Wasser aussieht; der Topas, welcher gelb- oder bräunlich ist; der Chrysolith, welcher grüngelb ist; der Hyacinth, welcher rothgelb ist; der Rubin, welcher hochroth ist; der Granat, welcher dunkelroth ist; der Amethyst, welcher violet ist; der Saphir, welcher himmelblau ist; der Opal, welcher milchblau ist; der Beryll, welcher grünblau ist; und der Smaragd, welcher grün ist. Einige Edelsteine können so geschliffen werden, daß sie sehr blitzen und allerley Farben spielen. Es giebt noch andre nicht so edle Steine.

Die gemeinen Steine sind brauchbarer und unentbehrlicher. Darunter gehören: der Marmor, welcher weiß, oder schwarz, oder bunt und streifig ist, und zu Gebäuden, Bildsäulen, Denkmälern und auf andre Weise gebraucht wird; der Serpentinstein; der Feuerstein; der Sandstein; der Gips- und Kalkstein; der Schieferstein.

Die Ziegelsteine werden aus einer thonartigen Erde gestrichen und im Ofen gebrannt.

Zu dem Steinreiche gehört auch das Steinsalz (ein andres Salz wird aus salzigem Quell- oder See-Wasser gekocht und dann gradirt oder gereiniget), Vitriol, Alaun, Salpeter, der gewachsene Schwefel. Aus Salpeter und Vitriol wird Scheidewasser, und aus Salpeter, Schwefel und Kohlen Schießpulver bereitet. Des Torfs und der Steinkohlen kann man sich anstatt des Holzes zum Brennen bedienen.

3) Metalle.

Einige sind Halbmetalle. Ein flüssiges Halbmetall ist das Quecksilber, (Merkurius), welches theils gediegen gefunden, theils

theils aus gewissen Erzen hervorgebracht wird. Veste Halbmetalle sind: das Spiesglas (Antimonium), Galmey und Zink, welche beyde mit Kupfer zusammengeschmolzen, den Meßing, das Prinzmetall und Tomback geben; der Wißmuth und Kobald, woraus eine blaue Farbe, Schmalte genannt, verfertiget wird; der Arsenik (Mäusegift), der entweder rein gefunden oder aus Erzen bereitet wird.

Edle Metalle sind das Gold und das Silber. Ausserdem daß beyde in Bergwerken gewonnen werden, giebt es auch verschiedene Flüsse, die in ihrem Sande gediegene Goldstäubgen und Körner führen. Ein solcher Fluß ist der Rhein in Teutschland.

Gemeine Metalle sind: das Kupfer, welches theils gediegen gefunden, theils von Eisen erhalten wird. Man legt nehmlich Eisen in Kupferwasser, das entweder in Bergwerken herabtröpfelt, oder aus der Erde hervorquillt, da dann innerhalb zwo bis drey Wochen das Eisen sich in Kupfer verändert. Das Eisen ist un-

ter allen Metallen das härteste und nützlichste. Aus dem Eisen wird, wenn man es glühend schnell im Wasser abkühlet, Stahl, und, wenn man es dünne und breit schläget, Blech gemacht. Zinn ist das leichteste, und Bley das weichste Metall.

Das Gewächs oder Pflanzenreich.

Alle Pflanzen oder Gewächse haben eine Wurzel, mit welcher sie den Nahrungssaft aus der Erde in sich saugen, welcher dann durch eine Menge dünner Kanäle, Röhrchen oder Aederchen geleitet und allen Theilen der Pflanze zugeführt wird. Auch durch die Rinde und die Blätter ziehen die Gewächse einen Theil des zu ihrem Leben und Wachsthum nöthigen Saftes an sich. Die Vortheile, welche wir von dem Pflanzenreiche ziehen, sind nicht zu zählen. Wir wollen hernach einige anführen, zuvor aber etwas

von dem Thierreiche

bemerken. Man kann alle Thiere unter folgende Klassen bringen: Würmer, Insekten, Fische, Amphibien, Vögel, und vierfüssige Thiere.

Die Würmer haben kein Blut, sondern einen kalten weissen Saft. Sie können uns viele Beschwernisse verursachen, zumahl diejenigen, die sich in unsern Gedärmen erzeugen, und oft unheilbare Krankheiten verursachen. Doch haben sie auch ihren Nutzen. Manche dienen den Vögeln zur Speise. Die Blutigel, eine Art Würmer, die in Sümpfen gefunden werden, leisten oft denen Menschen, die ein ungesundes oder zu viel Blut haben, gute Dienste. Die Schnecken, Muscheln und Austern, welche zusammen, weil sie in Schaalengehäusen wohnen, Schaalthiere genennet werden, sind auch nützliche Thiere, unter denen die Perlmuscheln nicht vergessen werden dürfen.

Die Insekten sind so mancherley, daß man ihrer auf 15000 Arten zählet. Einige fallen Menschen und Thieren sehr lästig, als die Läuse, die Flöhe, die Wanzen, die stechenden Mücken, die Bremsen. Andre beschädigen die Gewächse, z. E. die Blatläuse, welche auf den Blättern und an den Stielen der Pflanzen

sitzen,

sitzen, und insgemein der Mehlthau genennet werden; ferner die Raupen, die Erdflöhe und die Heuschrecken. Doch müssen diese Thiere auch ihren Nutzen haben, da Gott nichts umsonst geschaffen hat. Eben die Heuschrecken, die in gewissen Gegenden zuweilen in grossen Schwärmen aus der Luft herunter fallen und in wenig Stunden alles Gras, Kraut und Früchte auffressen, geben eine gute Speise, und werden frisch und gedörret genossen. Die Spinnen verfertigen ein sehr künstliches Gewebe, womit sie öfters das Obst und die Weintrauben vor schädlichem Ungeziefer bedecken. Sie fangen auch viele uns beschwerliche Fliegen und Mücken weg. Die Ameisen sind dem Menschen ein Beyspiel des Fleisses und der Vorsicht. Die Biene versorgt uns mit Honig und Wachs, die Seidenraupe mit Seide, und die Kochenille mit Scharlachfarbe.

Der Fische zählt man auf 2000 Arten. Ihre Fruchtbarkeit ist erstaunlich. Ein Naturkündiger nahm einstmahl von dem Rogen eines Stockfisches nur so viel

als ein Quintchen wog, zählte die Eyer, die dasselbe enthielt, und fand die Summe von 9,340,000. Wie viele Millionen Heringe werden nicht jährlich von den Holländern gefangen und verkauft! Man rechnet, daß 400,000 Menschen sich vom Heringsfang ernähren. Der Wallfisch ist ein ungeheures Thier, manchmahl 60 bis 70 Fuß lang. Man bekommt von ihm Speck, Thran, der aus dem Speck ausgebrannt wird, das Fischbein, welches aus den inwendig im Maul sitzenden Baarden oder Kiefern bereitet wird, und den Wallrath, welcher das getrocknete Hirnmark ist. Das allergrößte Thier ist der Krabbe, ein in den nordlichen Gewässern sich aufhaltender Seekrebs. Man hat ihn noch niemahls ganz gesehen, sondern nur seinen Rücken, der eine halbe Stunde im Umfang hat.

Amphibien nennet man diejenigen Thiere, welche sowohl im Wasser als auf dem Lande leben können. Darunter gehören: die Kröte, der Frosch, die Eidechse, einige Schlangenarten, das Krokodill. Dieses ist eines der fürchterlichsten Thiere. Es sieht einer Eidechse

dechse ähnlich, ist oft 10 bis 12 Ellen lang, und kann Menschen und Thiere verschlingen. Die Biber sind sehr kluge Thiere. Sie sägen mit ihren starken Zähnen Bäume am Ufer entzwey, welche ihnen, wann sie in das Wasser fallen, das Fundament eines Baues von zwey Stockwerken abgeben, den sie mit vieler Kunst aufzuführen wissen. Von den Bibern kommen die schönen Biber- oder Kastorhaare.

Das Geschlecht der Vögel begreift 2000 Arten. Sie sind sehr nützliche Thiere. Man denke nur an die Tauben, Hühner, Enten und Gänse, deren Eyer, Fleisch und Federn uns so lieb sind. Einige Vögelarten vergnügen uns durch ihren Gesang, andere geben uns Kiele zum Schreiben. Die meisten fressen solche Thiere weg, welche uns Schaden bringen können, als Würmer, Fliegen und andere Insekten. Die Raubvögel verzehren die Aeser, welche durch ihren Gestank die Luft anstecken würden.

Der vierfüssigen Thiere giebt es über 200 Arten. Wie viel müßten wir entbehren, wenn diese Thiere nicht wären! Der treue Hund bewacht unser Haus und unser

Ge-

the. Die Katze fänget uns die Mäuse weg. Pferde, Ochsen und Esel tragen und ziehen schwere Lasten. Und wie sehr wird durch die erstern der Ackerbau erleichtert! Fleisch, Milch, Butter, Käse, Talg oder Unschlitt, Felle und Leder, Bälge und Pelze, Pergament, Wolle, allerley aus Horn, Bein und Haaren verfertigte Sachen, Darmsaiten, dieses und noch viel anders mehr erhalten wir von dieser Thierklasse; ja selbst der Mist dieser Thiere ist nützlich und dient unsern Aeckern zu einem fruchtbaren Dünger.

So groß indessen der Nutzen ist, den uns die Thiere schaffen, so ist doch derjenige noch weit grösser, den wir von den Pflanzen und Gewächsen erhalten. Hörte die Erde auf, fruchtbar zu seyn, so würden die Landthiere, die sich von Gras Körnern, Wurzeln, Baumfrüchten ꝛc. nähren, nicht leben können. Eben die Erde liefert auch uns selbst die unentbehrlichsten Lebensmittel. Sie trägt allerley Arten von Getreyde, wovon der Mensch Brod bäcket; sie versorgt uns mit allerley Arten von Hülsenfrüchten, Kohl,

Rüben,

Rüben, gesunden und wohlschmeckenden Wurzeln, Zwiebeln und Kräutern; mit allerley erfrischenden Beeren, die theils an Sträuchern, theils auf Bäumen wachsen; mit verschiedenen Arten von Obst; mit köstlichem Wein, der aus den Weintrauben gepreßt und gekeltert, oder auch aus Aepfeln und Birnen bereitet wird; auch mit Bier und Branntwein, welche die Menschen aus verschiedenen Fruchtarten zu brauen und zu brennen gelernt haben. Ohne das Gewächsreich könnten wir die Thiere nicht zu unserer Bequemlichkeit nützen. Denn aus demselben stammen die Wägen, Karren, Pflüge und Schleifen, an welche wir sie spannen, und die Stränge, mit welchen sie ziehen. Wir könnten auch keine Fische fangen, wenn wir keine Angelruthen und Angelschnüre, keine Reußen und Fischernetze, keine Kähne und Ruderstangen hätten. Aber alles das kommt aus dem Gewächsreiche. Von Holz werden die grossen Schiffe gebauet, auf welchen man über das Meer in entfernte Länder fährt, um daraus allerley nützliche Sachen zu hohlen; und über Flüsse und Ströhme Stege und Brücken

geschlagen, so daß man zu Fuß von einem Ufer zum andern kommen kann. Es giebt ja aber auch steinerne Brücken, welche viel vester und dauerhafter sind, als die hölzernen? Wohl; aber sie konnten nicht ohne Holz, das zu den eingerammelten Pfählen und zum Gerüste gebraucht wurde, gebauet werden. Wir wohnen so bequem in unsern Häusern. Hätten sie denn aber ohne Holz aufgeführt werden können? Zwar läßt sichs denken, daß zu den Materialien eines Hauses kein Holz komme. Es kann aus Stein und Eisen bestehen. Allein können wohl die Bauleute zu ihren Werkzeugen das Holz entbehren? Müssen sie nicht Hebebäume, Züge und Seile haben? Und muß nicht das Eisen im Feuer gearbeitet werden? Laß uns weiter bedenken, was das Gewächsreich zu unsrer Bedeckung und Kleidung liefert. Flachs und Hanf werden nach verschiedenen Vorbereitungen gesponnen, nnd dann von dem Weber zu Leinwand und Tuch gewebet, oder sie werden gezwirnt, und dann in Bandfabriken oder mit der Stricknadel verarbeitet. Wie mancherley Kleidungsstücke werden nicht

aus Baumwolle verfertiget, welche auf einer Staude in einer eyförmigen Schaale wächst. Woher kommt endlich unser meistes Hausgeräthe, die Tische, Stühle, Kästen, Schränke? woher das Oel, der Essig, das Papier, der Zucker? Alles aus dem Gewächsreiche.

Wir könnten also nicht bestehen, nicht leben, wenn nicht die Erde fruchtbar bliebe, und ihr Gewächs gäbe. Nun aber hat Gott eine solche Einrichtung gemacht, daß von Zeit zu Zeit, von einem Jahre zum andern, die Erde alles das hervorbringt, was Menschen und Thiere nöthig haben. "So lang die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." (1 Mos. 8, 22.) Die Sonne lockt mit ihren warmen Strahlen den Nahrungssaft der Pflanzen und Gewächse aus der Erde hervor, daß er in den zarten Röhren empor steigt, und neue Theile ansetzt; dann kocht sie die Früchte aus, und macht, daß sie völlig reif werden. Nun ist aber die Erde eine Kugel; (denn man mag auf irgend einer Anhöhe um sich herum sehen, so wird man allezeit eine

Run-

Runde wahrnehmen.) Folglich kann nur die Hälfte der Erde von der Sonne auf einmahl beschienen werden. Wenn es also bey uns Tag ist, so muß es auf der andern Hälfte der Erdkugel Nacht seyn. Bliebe es da beständig Nacht, so könnte nichts daselbst wachsen. Daher hat es nun Gott so eingerichtet, daß nach und nach die ganze Erde, eine Hälfte um die andre, von der Sonne beschienen wird; daß die Sonne auf- und niedergehet; daß es, wenn bey uns die Nacht anbricht, in andern Gegenden Tag wird, und wir dann wieder Tag bekommen, wann es dort Nacht wird Diese Abwechslung von Tag und Nacht hat noch einen andern Nutzen. Wir dürfen uns nur erinnern, wie sehr wir uns an heissen Sommertägen nach der kühlen Nacht sehnen, und wie wohl der erfrischende Thau den Gewächsen thut. Doch auch der Regen ist zum Wachsthum der Pflanzen unentbehrlich. Ohne denselben würde alles verdorren, wie wir alle schon wissen. Denn wie bange wird nicht dem Landmann, wann seiner Meynung nach zuweilen der Regen zu lange ausbleibt? Aber die fürchterlichen Gewit-

ter, sagst du? Es ist wahr, sie thun manchmal Schaden. Dieser ist aber wie nichts gegen den Nutzen zu rechnen, den sie schaffen. Sie reinigen und kühlen die Luft ab, die ausserdem ungesund werden würde, und mit dem Gewitterregen fallen viele salpetrichte und ölichte Theile herunter, welche den Erdboden erst recht fruchtbar machen. Doch der Hagel? Ja dieser stiftet freylich oft grosse Verheerung an. Aber wenn er nicht gefallen wäre, hätte das Unglück noch grösser werden können. Denn es hätte einen Wolkenbruch geben und weit mehr Gegenden unter Wasser gesetzt und verwüstet werden können, als durch den Hagelschlag gelitten haben. Damit die Erde fruchtbar sey, ist weiter nöthig, daß die Jahreszeiten mit einander abwechseln. Wann die Erde im Frühling und Sommer ihren Nahrungssaft verschwendet, und uns im Herbste mit ihren reichen Gaben beschenket hat, muß sie wieder ausruhen und im Winter neue Kräfte sammlen. Diese erhält sie durch den Schnee, der nicht nur wohlthätig die Wintersaat bedecket, sondern auch, indem er aufthauet und in den

Boden eindringet, demselben fruchtbare Säfte mittheilet.

Die so nöthigen Abwechselungen des Tages und der Nacht, so wie auch der Jahrszeiten, kommen von der Bewegung der Erde her, welche gedoppelt ist, einmahl um sich selbst, und dann um die Sonne.

Die erstere Bewegung geschiehet innerhalb 24 Stunden. Es ist eben eine solche Bewegung, wie die eines Wagenrades um seine Axe. Uns kommt es freylich vor, als ob die Erde unbeweglich wäre und vielmehr die Sonne sich fortbewegte. Aber eben so geht es uns auch, wenn wir fahren, besonders auf dem Wasser. Da scheint es denn, daß das Ufer, die Bäume und die Gebäude auf demselben sich fortbewegen, da doch nicht sie, sondern wir mit unserm Fahrzeug immer weiter fortrücken. Indem nun die Erde sich um sich selbst bewegt oder herumschwingt, so ist die Gegend, in welcher wir wohnen, bald gegen die Sonne gekehrt, und dann haben wir Tag; bald ist sie davon weggekehrt, und dann haben wir Nacht.

Innerhalb Jahresfrist, d. i. innerhalb 365 Tagen und 6 Stunden, lauft

die Erdkugel in einem Kreise um die Sonne herum. Laßt uns einen Wagen denken, der in einem Kreise um einen Baum herumfährt. Indem seine Räder sich um ihre eigene Axe bewegen, so wälzen sie sich zugleich fort, so daß sie, wenn sie in dem Kreise herumgekommen sind, wieder da sind, wo sie zuvor waren. Von diesem Kreislaufe der Erde um die Sonne kommen die Jahreszeiten, weil nehmlich bey dem verschiedenen Stande, den die Erde gegen die Sonne erhält, die Gegend, die wir bewohnen, der Sonne des Tags über im Sommer länger und im Winter kürzer zugekehrt bleibet.

Um unsre Erde lauft der Mond, und begleitet sie auf ihrer Bahn um die Sonne. Er braucht zu seinem Lauf um die Erde ungefähr 29 Tage. Er wird eben so wie die Erde von der Sonne erleuchtet. Zuweilen sehen wir seine ganze erleuchtete Hälfte; dann nennen wir ihn Vollmond. Ein andermahl sehen wir nur etwas von der erleuchteten Hälfte; dann ist es das erste oder das letzte Viertel. Manchmal wendet er uns seine finstere Hälfte zu; dann ists Neumond. Wenn

der Mond gerade zwischen die Erde und die Sonne tritt, so haben wir eine Sonnenfinsterniß. Wenn hingegen die Erde zwischen den Mond und die Sonne tritt, so haben wir eine Mondsfinsterniß.

Um die Sonne laufen noch mehrere grosse Körper. Alle zusammen heissen Planeten.

Die Sterne sind eben solche Körper, wie die Sonne, die auch ihre Planeten haben.

Die Himmel preisen Gottes Macht
Mit allen ihren Chören.
Des hohen Firmamentes Pracht
Strahlt, Schöpfer, dir zu Ehren.
Was deine Weisheit, Gott, vermag,
Lehrt ieder Tag den andern Tag,
Und eine Nacht die andre.

Zeichen die gewöhnlich im Schreiben gebraucht werden:

das Komma (,) oder der Beystrich.
das Semikolon oder ein Strich und Punkt (;)
das Kolon oder Doppelpunkt (:)
das Ausrufzeichen (!)
das Fragzeichen (?)
das Einschluß Zeichen ()
das Zertheilungs- und Verbindungszeichen der Sylben (=)
der Quer- oder Gedankenstrich (—)
der Verdoppelungsstrich, als Kañe (-)
Anführungszeichen („)
Abkürzungszeichen (') als hatt' ich.
Wiederhohlungszeichen (:,:)

Schuldschein.

100 Gulden, schreibe hundert Gulden, sind mir Endes Unterschriebenem von dem Herrn Kaufmann Johann Gottfried Hartlieb allhier, als ein Kapital, gegen den Zins Fünfe vom Hundert auf ein Jahr vom 28 May 1789 bis dahin 1790. geliehen, und in Conventions-Thalern, zu

zwey Gulden und vier und zwanzig Kreuzer gerechnet, zugezählet worden.

Nürnberg am 28. May
1789.

Johann Ernst Hager.

Schuldschein.

Daß mir Johann Andreas Rüdiger in Kraftshof, 50 fl. schreibe funfzig Gulden in Louisd'or zu sechs Thaler, als ein Kapital geliehen, ich ihm jährlich zwey und einen halben Gulden in Conventions-Münze dafür zu entrichten, auch nach vorhergegangener vierteljähriger Aufkündigung gedachtes Kapital in obiger Münz-Sorte wieder zu bezahlen versprochen habe, solches bescheinige ich hiedurch.

Gründlach den 16. April
1789.

Lorenz Neumann.

Da

Schuldschein.

Daß von Johann Christoph Pfann allhier zwanzig Gulden rheinisch (fränkisch) baar und richtig empfangen habe; bescheinige ich nicht allein hiemit, sondern verspreche auch diese 20 Gulden auf Michaelis dieses Jahrs an genannten Johann Christoph Pfann baar und in einer Summe nebst Interessen zu vier pro Cent dankbar wieder zu bezahlen.

Buch, den 4. April
1789.

Johann Michael Lochner.

Schuldschein.

Ich Endes unterschriebener Jacob Friedrich Bek zu Hochheim, bekenne hiemit, daß ich heute von Christian Heinrich Hammer, Bauern zu Großreuth 30. Simr. Gersten das Simr. um 18 fl. 30 kr. ingleichen 20. Simr. Korn, das Simr. um 9 fl. — gekauft und abgefaßt habe,

und das Geld dafür innerhalb 4 Wochen richtig zu bezahlen verspreche.

Hochheim, den 20. May
1789.

Jacob Friedrich Bek.

Quittung darüber.

Daß für 30 Simr. Gersten und 20 Simr. Korn, so Jacob Friedrich Bek von Hochheim vor 4 Wochen bey mir gefaßt, mit Siebenhundert Dreißig und fünf Gulden, schreibe 735 fl. befriedigt und bezahlt worden sey, bescheinige hiemit.

Großreuth, den 20. Junius
1789.

Christian Heinrich Hammer.

Eine Quittung.

Daß ich von Herrn Amtmann Sommerer Hochedelgebornen zu Beyersdorf, zwey

zwey Simra Hafer richtig empfangen habe, bescheinige hiemit.

Erlangen, den 17. May
1789.

Georg Jacob Schulze.

2 Simra Hafer.

Quittung.

Ich Endes unterschriebener bekenne hiemit, daß mir Lorenz Neumann allhier, die auf heute gefällig gewesenen Zinsen meines bey ihm stehenden Kapitals von funfzig Gulden, mit zwey Gulden und dreyßig Kreuzer, richtig bezahlt habe.

Kraftshof den 13. April
1789.

Johann Andreas Rüdiger.

Quittung.

2 fl. 24 kr. für die Ausbesserung einer Mauer an dem Stadel, sind mir von Christoph Roth dankbarlich bezahlt worden.

Buch den 17. Merz
1789.

Johann Friedrich Saalberg.

Anweisung oder Assignation.

Herr Johann Georg Schmid in Nürnberg belieben gegen diese Anweisung an Herrn Johann Ernst Pfeiffer oder Ordre zu bezahlen Gulden vierzig, und Kreuzer Ein und zwanzig im vier und zwanzig Gulden Fuß, und solche laut Bericht auf Rechnung zu stellen.

Bamberg den 5. Febr.
1789.

fl. 40. kr. 21.

Heinrich Herman Frank.

Oder:

Gegen diese meine Anweisung belieben Herr Johann Georg Schmid in Nürnberg, an die Ordre Herrn Johann Ernst Pfeiffer, (oder an Vorzeiger dieses) zu bezahlen Gulden u. s. w.

Verdienstzettel eines Taglöhners.

Unterschriebener hat an Arbeit bey Herrn Posthalter allhier verdient,

	fl.	kr.
1789. d. 13. Merz 2 Tage Dung zu laden	—	24
d. 20—24. die Hekke im Garten zu binden	1	—
d. 6. u. 7. Apr. Holz gehauen	—	24
3 Morgen Rokken und Gersten in Bestand zu schneiden, den Morgen zu fl. 1. 12 kr.	3	36
2 Morgen Hafer zu mähen	—	48
desgl. 1 ½ Tagwerk Wiesen zu mähen	—	36
im Nov. und Dec. 25. Tage zu dreschen, den Tag 7 kr.	2	55
	fl. 9.	43 kr.

Für

Für welches ich richtig bezahlt worden, bescheinige,

Mannhof, den 12. Dec.
1788.

Michael Holzer.

Rechnung eines Schneiders,

Almanshof d. 14. Jul. 1789.

Für Joh. Christoph Baum, habe folgende Arbeit gemacht:

1789.			fl.	kr.
Febr.	10	Für einen neuen Rock zu machen	1	30
		5¼ Elle Damis zum Unterfutter, die Elle vor 20 kr.	1	45
		1¼ Elle Parchent, die Ermel zu füttern, die Elle vor 36 kr.		45
		für Knopfformen		3
		für Kameelgarn		15
		für steife Leinwand und andere dergl. kleine Zuthaten		36
März	14	vor dessen Frau ein Kleid umgeändert	1	—
May	18	vor dessen Tochter ein neues Kleid gemacht	1	15
		1 Loth Fischbein		24
		1½ Loth Kameelgarn		30

Summa fl. 8. 3 kr.

Zu Dank bezahlt.

Johann Gottlieb Brunner, Schneidermeister.

Rech-

Rechnung eines Schuhmachers.

Nürnberg, d. 25. Aug. 1789.

Für das Hauß des Herrn Schulmeisters Solbrig, ist folgendes an Schuhen gemacht worden.

1789.			fl.	kr.
April	3	Für den ältesten Sohn ein Paar neue Stiefeln	3	
		der Frau Schulmeisterin ein Paar Schuh von Zeug, das Sie selbst dazu gegeben	1	
May	11	dem Herrn Schulmeister ein Paar neue Stiefeln	4	
		und ein Paar grüne Pantoffeln	1	
—	20	für die Magd Maria ein Paar Schuh	1	12
Jul.	11	für den kleinen Philipp ein Paar Stiefeln besohlt		30
		Summa fl.	10.	42

Zu Dank erhalten.

Johann Martin Elber,
Schuhmachermeister.

Vorübungen des Rechnens.

Nach der bereits pag. 7. gegebenen Anleitung kann man noch folgende Uebungen machen:

Wenn die Punkte von Eins bis zehn erlernt sind, zählet man weiter. Ein Haufen von zehn Punkten, heißt also ein Zehend. Wenn zu diesem Zehend noch ein Punkt hinzu kommt, so heißt dieser neue Haufen eilf, kommen zwey hinzu, so heißt er zwölf u. s. w.

Zwey Zehend werden zwanzig genannt, kommt zu zwanzig noch eins hinzu, so heißt es Ein und zwanzig, kommen noch zwey hinzu, so heißt es zwey und zwanzig, u. s. w. Drey Zehend heissen also dreissig, zu diesen werden wieder 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. hinzu gezählt, und so bekommt man

40. Vierzig oder vier Zehend.
50. Funfzig oder fünf Zehend.
60. Sechzig oder sechs Zehend.
70. Siebzig oder sieben Zehend.
80. Achtzig oder acht Zehend.
90. Neunzig oder neun Zehend.
100. Hundert oder zehn Zehend.

Folgendes wird alsdenn leicht zu verstehen seyn.

Ein Paar sind zwey einzelne Stücke.

Ein Dutzend sind zwölf Stück.

Ein Mandel sind funfzehn Stück.

Zwey Mandel sind dreißig Stück oder ein halbes Schock.

Drey Mandel sind fünf und vierzig Stück;

Vier Mandel sind sechzig.

Ein Schock sind ebenfals sechzig Stück, oder vier Mandel.

Ein Dutzend hat 12 Stücke.

Ein Bund Federn hat 25.

Ein Ballen Papier hat 10 Rieß.

Ein Rieß hat 20 Bücher.

Ein Buch Schreibpapier hat 24 Bogen.

Ein Buch Drukpapier 25 Bogen.

Ein Monat hat 4 Wochen.

Eine Woche hat sieben Tage.

Ein Tag nebst der Nacht hat 24 Stunden.

Eine Stunde hat 60 Minuten.

Eine Minute hat 60 Secunden.

Der erste Tag in jeder Woche ist der Sonntag.

Ein Jahr hat 12 Monate oder 52. Wochen, 1 Tag. Ein Jahr ist auch 365 Tage und fast 6 Stunden. Die über 365 Tage noch übrigen Stunden machen in 4 Jahren etwas über 23 Stunden aus, daher wird alle 4 Jahre, im Monat Februar ein Tag eingeschaltet, da denn dieser Monat 29 Tage, folglich das 4te Jahr 366 Tage enthält, welches ein Schaltjahr genannt wird.

Ich habe 10 Eyer; 6 mal so viel sind sechzig.

Ein Kreuzer hat vier Pfenninge.

Zu einem Groschen gehören drey Kreuzer.

Wie viel Pfennige gehören nun zu 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. Groschen?

Man rechne immer 12. (das ist zehn und zwey) dazu.

Ein Batzen ist vier Kreuzer.

15. Batzen heißt ein Gulden.

90. Kreuzer heissen ein Thaler.

Ein

Wie viel Kreuzer gehören zu 2. 3. 4. Thalern?

Man rechne immer 90. (das ist 9 mal 10.) dazu.

Ein Mard'or gilt fl 7. 20 kr.
Ein halber — — 3 fl. 40 kr.
Ein alter Louisd'or gilt fl 9.
Ein Carlin gilt fl 11.
Ein Ducaten gilt fl 5.
Ein Laubthaler gilt fl 2. 45 kr.
Ein halber — — fl 1. 22 ½ kr.
Ein Conventions Thaler gilt fl 2. 24 kr.
Ein halber 18 Batzen oder fl 1. 12 kr.
Ein Gulden hat 60 Kreuzer.
Ein Ort ist 15 Kreuzer.

Mit der Waage wiegt man nach Lothen, Pfunden und Centnern.

Ein Centner hat hundert Pfund in Nürnberg, in Wien hundert und zehn.
Ein Stein hat zwey u. zwanzig Pfund.
Ein Pfund hat zwey und dreißig Loth.
Eine Unze hat zwey Loth.
Ein Loth hat vier Quint.
Ein Quint ist 4 Pfenning.

Man mißt das Getraide nach Metzen, Vierteln und Simmern.

Vier Metzen machen ein Viertel aus, vier Viertel aber ein Simmra.

Ein Simmra Korn hat 8 Metzen oder 16 Striche.

Ein Simmra Gersten, Haber und Dinkel ist jedes 32 Metzen.

Ein Metze ist 8 Diethäuftlein oder 16 Maas. Ein Diethäuftlein ist 2 Maas.

Das Bier und andere flüssige Dinge mißt man nach Eimer, Maaßen, Seidlein, Tonnen, Vierteln und Fässern.

Ein Eimer hat 64 Maas, das Maas hat zwey Seidlein; Ein Fuder hält 12 Eimer.

Ein Ohm hält zwey Eymer.

Man mißt auch mit der Elle;

Eine halbe Elle heißt auch ein Fuß, oder Schuh, ein Fuß hat 12 Zolle, ein Zoll hat 12 Striche oder Linien.

Eine Ruthe hat 10 bis 16 Schuhe.

Ein Morgen hat ohngefähr 200 Quadratruthen.

Eine Quadratruthe enthält 10 Schuhe in die Länge, und 10 in die Breite.

Zwey Stunden ist eine deutsche Meile, zwey Meilen sind 4 Stunden. Funfzehn Meilen machen einen Grad aus.

Ein Schritt ist etwa eine Elle lang.

Wenn das Kind das Ein mal eins vollkommen gelernt, die Zahlen recht schreiben und aussprechen kann, so nehme man noch folgende kleine Uebungen vor.

Zehn Zehner haben wir ein Hundert genannt.

Zehn hunderter machen einen Tausender, und so bekommt man Zehntausender, hunderttausender, statt zehenmalhunderttausend oder tausendmaltausend zu sagen, spricht man eine Million.

Nun zählt man ferner zehn Millionen, hundert Millionen u. s. w. und nennt tausendmal tausend Millionen eine Billion. Tausendmal tausend Billionen eine Trillion, u. s. w. Quadrillionen, Quinquillionen 2c.

Die Zahlen 7 4 6 3 2 8 richtig auszusprechen, bemerke man die erste Zahl rech-

ter Hand 8. mit Eins, die nächste Zahl 2. nach der linken Hand zu mit 10. die 3. mit hundert, die vierte zahlt 6 mit tausend, die Zahl 4 mit Zehntausend, u. s. w. so daß jede Ziefer sich zehnfach vermehret, und spreche diese Zahlen folgendergestalt aus:

Siebenhundert sechs und vierzig tausend dreyhundert und Acht und zwanzig.

Will man zu einer Zahl noch andere hinzusetzen, so heißt dieses Addiren oder summiren, und dieses ist die erste Species der Rechenkunst. Das Verfahren dabey ist sehr leicht, wir dürfen nur, alle Einer, Zehner, Hunderter, 2c. unter einandersetzen, als:

39	116	1051	1609
8	18	115	180
47	134	1166	1789

Man rechnet nemlich die Zahlen beym ersten Ex. 8 und 9. zusammen, so 17. ist, die 7. setzt man hin, und behält eins oder den Zehner, im Sinn und rechnet ihn gleich zur folgenden Zahl 3. so bekommt man 4. u. s. w.

Der

Der Abzug, oder das Subtrahiren zweyer Zahlen von einander, ist die zweyte Species, oder Rechnungs-Art. Man macht zwey Reihen Zahlen, wo die grössere immer oben anstehet, z. Ex.

```
 7˙ 3˙ 4 9
 2  4  6 7
 ─────────
 4  8  8 2
```

und sagt 7 von 9 bleiben 2. Diese 2 sezt man unter den Strich. Nun müste man 6. von 4. abziehen, da aber dieses nicht angehet, so borge man in Gedanken von der nächsten Zahl 3. welche 3 hundert ist, Eins und deute es mit einem Punkt an. Die 4 heißt jezo 14. und kann man nun die 6. abziehen, bleiben 8. und weil von der Zahl 3 eine weggenommen so sagt man 4 von 2 Hundert geht nicht, borge also Eins von 7 Tausend, und sage 4 von 12 bleiben 8. endlich 2 tausend von 6 tausend bleiben 4 tausend.

Multipliciren ist, eine Zahl mit sich selbst oder mit einer andern vermehren, als 6 mal 6 ist 36. Diese dritte Rechnungsart, ist nichts als eine geschwinde Addition, oder summiren, wozu man das Wörtgen mal gebraucht; z. B.

3 6 7 8
4 6 7
2 5 7 4 6
2 2 0 6 8
1 4 7 1 2
1 7 1 7 6 2 6

man sage also erstlich, 7 mal 8 ist 56. und setze die 6 unter den Strich als einen Einer, und behalte die 5 im Sinn, nun sage man 7 mal 7 geben 49. die 5. dazu ist 54. diese 4. ist der Zehner und wird hingesetzt, die 5 aber wieder im Sinn behalten, und zur folgenden Zahl genommen, als 6 mal 7 ist 42. die 5 dazu ist 47, die 7 wird wieder hingesetzt und die 4 im Sinn behalten, ferner 3 mal 7 ist 21 und 4 dazu ist 25. und so verfährt man weiter, indem man immer die Einer unter Eins, die Zehner unter Zehn, die 100 unter die Hunderter sezt, wodurch man obige Summe heraus bekommt.

Dividiren ist die 4te Spezies der Rechenkunst, und ist so viel als Zahlen durch Zahlen zertheilen.

Man verstehet darunter die Arbeit da man nemlich eine gewisse Zahl von einer an-

andern geschwind abziehet, so oft als es angehet;

z. E.	24
abgezogen	8
bleibt	16
abermals	8
bleibt	8
wieder abgezogen	8
	0

wenn 8 in 24 dreymal steckt, so ist 8 der 3te Theil von 24. Dieses obige aber würde zu weitläuftig seyn, weshalb man es geschwinder abziehet, gesezt man solle von der Zahl 36728. eine andere z. E. 4 abziehen, so sezt man die Zahlen hin und fängt bey der linken Hand an,

$$4 \,\Big|\, \frac{\overset{3}{3\,6\,7\,2\,8}}{9\,1\,8\,2}$$

oder auch $\not{3}\,\not{6}\,\overset{3}{\not{7}}\,\not{2}\,\not{8} \,\big|\, 9\,1\,8\,2$
$\ \not{4}\,\not{4}\,\not{4}\,\not{4}$

hier suche man erstlich wie viel 4 in 36. enthalten, nach dem Einmal eins 9 mal, diese sezt man neben hin, und fährt fort 4 in die 7. einmal, bleiben 3 übrig, diese

sezt man über die 7. indem man einen Strich dadurch macht, und sagt jetzo 4 in 32. stekt 8 mal, und zulezt 4 in 8 zweymal.

Exempel.

Ein Huhn kostet 12 kr. was kosten 16 Stück.

Dieses kann auf zweyerley Art gerechnet werden.

Erstlich wird der hintere und mittlere Saz, welches hier 16 und 12 ist multiplicirt, alsdenn mit dem vordern Saz dividirt, oder getheilt, da der vordere Saz aber nur Eins ist, und der hintere eine grössere Summe hat, so wird mit 60 dividirt, wodurch man den Ertrag von Gulden und Kreuzer erhält, so viel nemlich die 16 Stück kosten.

als	16
	12
	32
	16
	192

Diese mit 60 dividirt wo man 3 fl. 12 kr. erhält.

1	
192	3 fl. 12 kr.
60	

Es

Es kann auch auf folgende Art gerechnet werden;

Man sagt nehmlich 12 kr. ist der 5te Theil eines Guldens oder von 60 kr. Da man denn mit der 5 in die 16 Stück dividirt und das nemliche Facit erhält

1 ~~16~~ ~~8~~	3 fl. 12 kr.

5 in die 16 steckt 3 mal, bleibt ein 5tel oder 12 kr. übrig, Summa fl. 3. 12 kr.

Wenn ein Schütt Stroh 6 kr. kostet, was kosten 24. Schütt?

Man rechnet es auf folgende Art:

1 Sch. kostet 6 kr. was kosten 24 Sch. und bedient sich der Regel im Sinn, den hintern und mittlern Satz multiplizirt, was kommt mit dem vordern dividirt;

als: 24
6

144. sind Kreuzer, diese werden mit 60 zu Gulden gemacht, weil im vordern Satz nur ein Eins ist:

2 ~~144~~ ~~60~~	2 fl. 24 kr.

oder

oder kürzer man nimmt die Zahl 6 von 60. welche der 10te Theil eines Gulden ist, und schneidet die 2 von 24. ab, diese 2 zeiget die Gulden an, die lezte Zahl nemlich 4. wird mit 6. multiplicirt, und giebt die Kreuzer als:

fl. 2 | 4
  | 6
---
24 kr.

Wenn man wissen will ob das erste Exempel richtig gerechnet worden, so macht man auf folgende Art die Probe:

16 Stuck kosten fl. 3. 12 kr. was kostet 1 Stück. Die 3 fl. 12 kr. als der vordere Satz werden mit 60 zu Kreuzern gemacht, man multiplicirt 3 mal 6 ist 18. und die 12 kr. dazu,

also, 3 — 12
60

180
dazu — 12

192

oder man sezt gleich statt der Null die 2 als die Einheit hin, und die 1. als den Zehner rechnet man im Sinn zu 8. und divi-

dividirt die Summe mit dem vordern Saz 16. Z. E.

```
    1
    3
1 9 2 | 12 kr.
1 6 6 |
  1   |
```

wo ich erfahre, daß ein Huhn nur 12 kr. gekostet hat.

Um zu erfahren ob das 2te Ex. ebenfalls richtig ist, seze man es also hin.

24 Schütt kosten fl. 2. 24 kr. was kostet 1 Schütt.

Die Gulden werden wieder mit 60 zu Kreuzern gemacht, und die 24 kr. dazu gerechnet,

```
  2
  6 0
-------
1 4 4
```

diese Summe wird mit dem vordern Saz dividirt,

```
  2   |
1 4 4 | 6 kr.
2 4   |
```

Recept zur Verfertigung einer guten schwarzen Dinte.

Man nimmt 1½ Pf. Gallus in Aepfeln, die nicht löcherícht sind. Diese schüttet man halb zerstoßen in einen Topf ohne Glasur, und gießet 3 Maaß scharfen Weinessig darauf. Nachdem man den Topf 14 Tage stehen lassen, und täglich die Aepfel und den Weinessig umgerühret hat, so gießt man in denselben 3 Maaß Regen- oder Fluß-Wasser, und thut noch 1 Pf. guten Vitriol und auf jedes Maaß 3 Loth Gummi hinzu. Diese Dinte ist alsdenn gleich am folgenden Tage zu gebrauchen, sie erhält sich nicht nur sehr lange, sondern wird auch immer schöner. Nachdem man das Flüßige abgegossen hat, kann man noch 3 Maaß Wasser auf das Dicke giessen, und erhält davon eine ebenfalls noch sehr gute Dinte. Die beste Verwahrung der Dinte, kan in irdenen oder gläsernen Gefäßen geschehen; nur müssen beyde wohl zugedeckt gehalten, und die erstern, wenn sie neu sind, einige Tage vorher voll Wasser gegossen werden.

Recept zur Verfertigung einer guten schwarzen Dinte.

Man nimmt 1½ Pf. Gallus in Aepfeln, die nicht löcherícht sind. Diese schüttet man halb zerstoßen in einen Topf ohne Glasur, und gießet 3 Maaß scharfen Weinessig darauf. Nachdem man den Topf 14 Tage stehen lassen, und täglich die Aepfel und den Weinessig umgerühret hat, so gießt man in denselben 3 Maaß Regen- oder Fluß-Wasser, und thut noch 1 Pf. guten Vitriol und auf jedes Maaß 3 Loth Gummi hinzu. Diese Dinte ist alsdenn gleich am folgenden Tage zu gebrauchen, sie erhält sich nicht nur sehr lange, sondern wird auch immer schöner. Nachdem man das Flüßige abgegossen hat, kann man noch 3 Maaß Wasser auf das Dicke giessen, und erhält davon eine ebenfalls noch sehr gute Dinte. Die beste Verwahrung der Dinte, kan in irdenen oder gläsernen Gefäßen geschehen; nur müssen beyde wohl zugedeckt gehalten, und die erstern, wenn sie neu sind, einige Tage vorher voll Wasser gegossen werden.

Recept zur Verfertigung einer guten schwarzen Dinte.

Man nimmt 1½ Pf. Gallus in Aepfeln, die nicht löchericht sind. Diese schüttet man halb zerstoßen in einen Topf ohne Glasur, und gießet 3 Maaß scharfen Weinessig darauf. Nachdem man den Topf 14 Tage stehen lassen, und täglich die Aepfel und den Weinessig umgerühret hat, so gießt man in denselben 3 Maaß Regen- oder Fluß-Wasser, und thut noch 1 Pf. guten Vitriol und auf jedes Maaß 3 Loth Gummi hinzu. Diese Dinte ist alsdenn gleich am folgenden Tage zu gebrauchen, sie erhält sich nicht nur sehr lange, sondern wird auch immer schöner. Nachdem man das Flüßige abgegossen hat, kann man noch 3 Maaß Wasser auf das Dicke giessen, und erhält davon eine ebenfalls noch sehr gute Dinte. Die beste Verwahrung der Dinte, kan in irdenen oder gläsernen Gefäßen geschehen; nur müssen beyde wohl zugedeckt gehalten, und die erstern, wenn sie neu sind, einige Tage vorher voll Wasser gegossen werden.

Recept zur Verfertigung einer guten schwarzen Dinte.

Man nimmt 1½ Pf. Gallus in Aepfeln, die nicht löchericht sind. Diese schüttet man halb zerstoßen in einen Topf ohne Glasur, und gießet 3 Maaß scharfen Weinessig darauf. Nachdem man den Topf 14 Tage stehen lassen, und täglich die Aepfel und den Weinessig umgerühret hat, so gießt man in denselben 3 Maaß Regen- oder Fluß-Wasser, und thut noch 1 Pf. guten Vitriol und auf jedes Maaß 3 Loth Gummi hinzu. Diese Dinte ist alsdenn gleich am folgenden Tage zu gebrauchen, sie erhält sich nicht nur sehr lange, sondern wird auch immer schöner. Nachdem man das Flüßige abgegossen hat, kann man noch 3 Maaß Wasser auf das Dicke giessen, und erhält davon eine ebenfalls noch sehr gute Dinte. Die beste Verwahrung der Dinte, kan in irdenen oder gläsernen Gefäßen geschehen; nur müssen beyde wohl zugedeckt gehalten, und die erstern, wenn sie neu sind, einige Tage vorher voll Wasser gegossen werden.

Recept zur Verfertigung einer guten schwarzen Dinte.

Man nimmt 1½ Pf. Gallus in Aepfeln, die nicht löcherìcht sind. Diese schüttet man halb zerstoßen in einen Topf ohne Glasur, und gießet 3 Maaß scharfen Weinessig darauf. Nachdem man den Topf 14 Tage stehen lassen, und täglich die Aepfel und den Weinessig umgerühret hat, so gießt man in denselben 3 Maaß Regen- oder Fluß-Wasser, und thut noch 1 Pf. guten Vitriol und auf jedes Maaß 3 Loth Gummi hinzu. Diese Dinte ist alsdenn gleich am folgenden Tage zu gebrauchen, sie erhält sich nicht nur sehr lange, sondern wird auch immer schöner. Nachdem man das Flüßige abgegossen hat, kann man noch 3 Maaß Wasser auf das Dicke giessen, und erhält davon eine ebenfalls noch sehr gute Dinte. Die beste Verwahrung der Dinte, kan in irdenen oder gläsernen Gefäßen geschehen; nur müssen beyde wohl zugedeckt gehalten, und die erstern, wenn sie neu sind, einige Tage vorher voll Wasser gegossen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleine Uebungen, Denksprüche und Historien zur Unterhaltung für Kinder

Nürnberg [ca. 1820]

Paed.pr. 3783
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761361-9